Landecker Stadtblatt u. Nachrichten

52. Jahrgang.

Allgemeiner Anzeiger für das Bieletal

Bezugspreise:

Das „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Postbezugspreis für den Monat 80 Goldpfennige. Einzelne Nummer 10 Goldpfennige.

Postscheckkonto Breslau Nr. 75 663.
Fernruf der Geschäftsstellen: Nr. 132 und Nr. 53.

27. Jahrgang.

Amtl. Anzeigenblatt der städt. Behörden

Anzeigenpreise:

Die einspaltige Millimeterzeile 5 Goldpf., Familien- u. Vereinsanzeigen 3 Goldpfennige, für auswärtige und Inseraten-Büros übermittelte 8, Reklame-Millimeterzeile 20 Goldpfennige.

Für die Richtigkeit telefonisch aufgegebener Inserate lehnen wir die Verantwortung ab.

Verantwortlich für die Redaktion: August Urner, für die Inserate: Gustav Hänsch, Druck: Stadtblatt-Druckerei A. Urner, sämtlich in Landeck.

Nr. 85 | **Landeck, Mittwoch, den 28. Oktober** | **1925.**

Neues vom Tage.

Der Landtag in Memel wird 28 deutsche und nur einen litauischen Abgeordneten zählen.

In London beschäftigt man sich bereits mit der feierlichen Ausgestaltung der für den 1. Dezember angesetzten Unterzeichnung des Vertrages von Locarno.

Aller Voraussicht nach wird Köln noch vor Ablauf des Novembers geräumt werden.

Graf Skrzynski weist darauf hin, daß Polen aus dem „Locarno-Krieg" als Sieger hervorgegangen ist. Die Verständigung mit Deutschland sei erfolgt, eine Grenzregulierung sei Sache einer ganz anderen Instanz.

Die amerikanische Regierung bereitet einen Gesetzentwurf über ein Militär-Dienst-Pflichtjahr vor.

Die ungarische Regierung erhöht den Ehrensold für den Reichsverweser auf 80 000 Kronen.

Abdel Krims neue Angriffspläne sind bereits in die Tat umgesetzt worden. Der Angriff ist z. T. bereits im Gange.

Der deutsche Botschafter in Paris Herr v. Hoesch ist beauftragt worden, die deutsche Entwaffnungsnote zu überreichen.

Im Landtag wurde der Mißtrauensantrag gegen den Innenminister Severing abgelehnt.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat sich nach Karlsruhe begeben, wo er eine wichtige Rede halten wird.

Dr. Schacht verbreitet eine Erklärung, wonach sein Besuch in Amerika rein informatorischen Charakter habe.

Der Rücktritt Caillaux gilt als sicher. Man befürchtet sogar den Rücktritt des Gesamtkabinetts.

Die französischen Truppen in Marokko sahen sich an verschiedenen Stellen gezwungen den Rückmarsch anzutreten.

Eine syrische Deputation in Amerika ersucht um Einschreiten Amerikas gegen die Feindseligkeiten Frankreichs in Syrien.

Die Griechen haben ihren Vormarsch auf bulgarischem Gebiet fortgesetzt. Es kam zu einem Kampf, bei dem die Bulgaren einige Tote hatten.

Die neuen Wirren in China haben zu weiteren Zusammenstößen geführt. Mehrere Städte wurden kampflos besetzt.

In Kairo kam es zu blutigen Zusammenstößen, wobei 54 Personen getötet wurden.

In Berlin hat sich eine Vereinigung der Vorkriegs-Pfandbriefinhaber gebildet, welche die Aufwertung ihrer Forderungen bezweckt.

Der Parteivorstand der Deutschnationalen Volkspartei erklärt das Vertragswerk von Locarno für unannehmbar.

Der deutsche Botschafter in Paris hat im französischen auswärtigen Amt die deutsche Entwaffnungs-Note überreicht.

Die polnische Regierung hat die Ausweisung der Optanten, die für den 1. November vorbereitet waren, zurückgezogen. Die Optanten dürfen in Polen bleiben.

In der Sejmsitzung ist das Mißtrauensvotum gegen Grabski abgelehnt worden.

Der französische Außenminister hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Völkerbundsrates die Regierungen Griechenlands und Bulgariens zur sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten aufgefordert.

Zu der Sitzung des Völkerbundsrats sind Griechenland und Bulgarien eingeladen worden.

Auf Grund des Telegramms des Völkerbundsrats sollen die Griechen ihre Truppen zurückgezogen haben.

Jugoslawien beobachtet in dem griechisch-bulgarischen Konflikt strengste Neutralität.

Die Faschisten erstreben die Aufrichtung eines Kaiserreichs des Mittelmeeres; der König Viktor Emanuel soll den Kaisertitel annehmen.

Der französische Franc ist weiter gefallen.

Steuerabbau?

Dr. Croll.

W. W. Vor einigen Tagen hat das Reichsfinanzministerium mitgeteilt, wie hoch sich die Steuereinkünfte des Reiches in den ersten 6 Monaten des Finanzjahres 1925/26 belaufen haben. Es hat sich herausgestellt, daß 412 Millionen Mark mehr eingenommen worden sind, als dem Voranschlag entsprochen hätte. Die Mehrerträge erstrecken sich besonders auf die Einkommensteuer sowie auf die Umsatzsteuer — im geringen Umfange auch auf die Beförderungssteuer (Abgaben von der Personen- und Güterbeförderung auf den Reichseisenbahnen. Hieran hat die Kritik der Oppositionspresse angeknüpft. Sie hat behauptet, daß die Massen des Volkes ausgeplündert würden, damit das Reich aus dem Vollen wirtschaften könne. Es sei charakteristisch, daß bei zahlreichen Steuern, die von den „Besitzenden" aufzubringen seien, die wirklichen Erträge nicht unerheblich hinter den Voranschlägen zurückblieben. Dies gelte für die Vermögenssteuer genau so wie für die Körperschaftssteuer.

Der Vorwurf, daß das Reichsfinanzministerium auf Kosten der Wirtschaft volle Kassen unterhalte, war eine der Haupttriebfedern der jüngsten Steuerreform. Die Parole lautete „Abbau der Steuern". Wie notwendig eine Ermäßigung der unserer Wirtschaft auferlegten Lasten ist, geht aus den letzten Ziffern der Konkurs-Statistik hervor. Während im Juli 1925 insgesamt 797 Konkurse und 375 Geschäftsaufsichten verhängt wurden, mußten die Behörden im September 914 Konkurse und 459 Geschäftsaufsichten anordnen. Man kann also nicht davon reden, daß die Reichsregierung in den letzten Monaten die Steuerkraft der Wirtschaft und in Sonderheit des Unternehmertums nicht genügend ausgeschöpft habe. Der Rückgang in den Erträgen der Körperschaft- und der Vermögenssteuer ist also zum erheblichen Teil auf die allgemeine Verschlechterung der Wirtschaftskonjunktur und auf die dadurch hervorgerufene Verminderung von Kapitalertrag und Unternehmergewinn zurückzuführen. Zum nicht geringen Teil sind die Erträge der genannten beiden Steuern während der ersten 6 Monate des Haushaltsjahres 1925—26 deshalb niedriger gewesen als die Hälfte des gesamten Voranschlages, weil bekanntlich gewisse Vermögenszunahmen zum überwiegenden Teil erst zum ersten Januar berechnet werden, also den letzten 6 Monaten des Finanzjahres zu Gute kommen.

Am 19. Oktober hat im Reichsfinanzministerium eine Aussprache von Vertretern der Gemeinden und der Landesregierungen stattgefunden, auf welcher u. a. die bisher befolgte Anleihepolitik, aber auch die Sparsamkeitsaktion behandelt wurden. Bei dieser Gelegenheit hat der Reichsfinanzminister von Schlieben die Vertreter der Länder und Gemeinden davor gewarnt, die finanziellen Ergebnisse der ersten Hälfte des laufenden Finanzjahres als Maßstab für die Ergebnisse des ganzen Jahres zu nehmen. Ganz unmöglich sei es, etwa mit einem Ueberschuß der wirklich erzielten Einnahmen über den Voranschlag in einer Jahreshöhe von fast einer Milliarde Reichsmark zu rechnen. Schon aus Gründen ist es unwahrscheinlich, daß die Reichseinnahmen die bisherige monatliche Höhe beibehalten. Wichtiger aber ist, daß wichtige Ermäßigungen — besonders der Umsatzsteuer — erst am 1. Oktober voll in Kraft getreten sind. Es ist also damit zu rechnen, daß die 400 Millionen Mark Überschuß aus dem ersten Halbjahr durch entsprechende Mindererträge im zweiten Halbjahre wieder ausgeglichen werden. Darum muß dringend davor gewarnt werden, einen weiteren plötzlichen Steuerabbau vorzunehmen und dadurch die mühsam erzielte Deckung im Reichshaushalt wieder zu gefährden.

Olbrich Pianos

Gegr. 1882. **Glatz.** Telefon 1.

Lokales und Allgemeines.

Kurverein. Die für den 21. Oktober einberufene Herbst-Mitgliederversammlung war zahlreich besucht. Nach der Begrüßung der Mitglieder und des Vertreters der städtischen Badverwaltung gedachte der Vorsitzende der verstorbenen Mitglieder, des Kunstmalers Stöckel und des Hotelbesitzers Maxilewicz in üblicher Weise. Nachträglich wird hierzu vermerkt, daß die Ehrnng auch für Frau Pohl, Kaiser Alexander, gegolten hat, deren Tod dem Vorsitzenden nicht bekannt geworden war.

Der Bericht über die abgelaufene Kurzeit lautete leider nicht besonders günstig. Die Kaufkraft der Kurgäste ist geschwächt; es überwiegt die Nachfrage nach billiger Unterkunft; das Angebot stellte sich vielfach niedriger, als dem Unkostenstande entsprach. Als besonders drückend wird die Belastung durch die Hauszinssteuer empfunden. Es ist dringend zu wünschen, daß die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse sich bald bessern, weil es sonst den Kurorten kaum möglich sein wird, ihre gegenwärtige Leistungsfähigkeit zu behaupten, geschweige sie zu verbessern. Im Anschluß daran wurde über das Moorbadprojekt berichtet. Die Aussichten hierfür mußten als überaus ungünstig bezeichnet werden. Die Ausführung eines größeren Neubaues scheitert bis auf weiteres an der Unmöglichkeit, die hierfür erforderlichen Mittel zu beschaffen. Andererseits wird eine Modernisierung des alten Moorbades nur unter der Voraussetzung in Betracht kommen dürfen, wenn der Bauzustand der vorhandenen Räumlichkeiten erheblichere Aufwendungen rechtfertigt. Feststellungen in dieser Richtung sind im Gange. Auch in diesem Jahre sollen die Bestrebungen zur Hebung des Winterverkehrs wieder unterstützt werden. Die Versammlung nahm mit großem Interesse die Darlegungen des Vorsitzenden des Wintersportvereins, Herrn Tilling, über die geplanten Veranstaltungen entgegen. Dem Vorstande wurde die Ermächtigung erteilt, für Zwecke des Winterverkehrs nach seinem Ermessen einen Betrag bis zu 300 Mark zu verwenden. Die sich an der Aufnahme von Wintergästen beteiligenden Häuser haben sich beim Führer der Geschäftsstelle, Dr. Beyer, mit näheren Angaben über Zahl der Zimmer und Preise zu melden. Die Zusammenstellung der Meldungen erfolgt in einer dreifachen Liste für den Kurverein, die städtische Verwaltung und den Wintersportverein.

Die Aufstellung der Reklametafel an der Schlösselbrücke war Gegenstand einer lebhaften Erörterung; sie mußte infolge eines Irrtums über die Eigentumsverhältnisse vom Grundstück, auf dem sie aufgestellt war, entfernt werden. Ferner gab die Formulierung der Ueberschrift dem Vorsitzenden des Kurvereins Anlaß zur Beanstandung. Die Berechtigung zu dieser Beanstandung wurde von der Versammlung anerkannt, und der Beschluß gefaßt, bei der städtischen Verwaltung um eine angemessene Abänderung vorstellig zu werden. Der Vorsitzende bedauerte, daß in einer so bemerkenswerten Werbemaßnahme der Vorstand des Kurvereins nicht vorher gehört worden sei. Es hätten sich dann die aus der Aufstellung der Tafel entstandenen Unstimmigkeiten unschwer vermeiden lassen. Beherzigenswerte Worte sprach der Vorsitzende über das Eindringen der Kurpfuscherei in den Kurbetrieb. Wem es ernst um die Erhaltung des guten Rufes unseres Kurortes ist, hat die Pflicht, derartigen Erscheinungen entgegenzutreten. Das wiederholte Auftauchen von Zeitungsartikeln, die Landeck in dieser oder jener Hinsicht zu diskreditieren suchen, veranlaßt den Vorstand, an die Vereinsmitglieder die Aufforderung zu richten, ihm derartige Veröffentlichungen unverzüglich zur Kenntnis zu bringen, damit rechtzeitig Gegenmaßregeln getroffen werden können. Aus dem Bericht des Kassenführers über die Kasse des Vereins ist hervorzuheben, daß bei einer Gesamteinnahme von 2142 M. ein Kassenbestand von 725 M. verblieben ist. Der Verein steht also wieder auf gesunder wirtschaftlicher Grundlage. Dem Kassenführer wird nach Prüfung der Rechnungsführung Entlastung erteilt. Die Auskunftsstelle (Wohnungsamt) wurde in diesem Jahr in eine Behelfsform geführt. Der Vorstand ist mit der Versammlung dahin einig, daß hierin eine Aenderung einzutreten hat. Es folgte der Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Schuppli über die Hypothekenaufwertung. Die ausführlichen Darlegungen hierüber — gerade für die Mitglieder des Kurvereins von größter Wichtigkeit — wurden mit gespanntester Auf-

merksamkeit entgegengenommen. Der Vorsitzende sagte dem Berichterstatter den aufrichtigsten Dank des Vorstandes und des Vereins für seine Mühewaltung. Da Anträge und Anregungen aus der Versammlung nicht weiter gestellt wurden, war die Tagesordnung erschöpft. Der Vorsitzende dankte für die rege Teilnahme an den Verhandlungen und schloß mit dem Wunsche, daß sich die Hoffnungen auf bessere Zeiten recht bald erfüllen möchten, die Versammlung.

a. **Bad Landeck im Zeichen des Automobilsports.** Der 9. Gau des „Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs" Schlesien, Sitz Breslau, veranstaltete — wie die letzte Nummer dieses Blattes unter A. D. A. C. bereits anzeigte — seine diesjährige Sternfahrt (Abschluß der Herbstsaison) nach unserem schön gelegenen Kurort Landeck. Die Gauvertretung sowie die Festlichkeiten fanden im Hotel „Hohenzollern" statt. Dasselbe war durch schlichten Fahnenschmuck und Tannengrün festlich gekennzeichnet. Schon am Sonnabend, den 24. Oktober, liefen nachmittags gegen 5 Uhr die ersten Autos aus allen Teilen Schlesiens ein, und bei starkem Regenguß kam der letzte Kraftwagen aus Beuthen O.S. (Köhler) hier an. Der Abend wurde begangen durch ein zwangloses Essen und eine herzlich gehaltene Ansprache des Vorsitzenden, Direktors Lortzing aus Breslau. Zudem hielt gute Ballmusik die Besucher in froher Stimmung bis zum Schluß — fest. Am Sonntagmorgen, den 25. 10. trafen trotz strömenden Regens noch viele Wagen ein, um an dem Wettbewerbe teilzunehmen. Um 11 Uhr vormittags begann die Gausitzung im Hotel „Hohenzollern." Die Preisträger wurden proklamiert. Bei dem darauffolgenden Diner wurden die Preise unter launigen Reden verteilt. Die Ehrengaben bestanden in vom Gau gestifteten Plaketten, Silberpokalen und in Silber gefaßten Kristallvasen mit eingravierter Widmung. Nachmittags 1/2 3 Uhr war der Hotelplatz Hohenzollern mit dem Potsdamer Platz Berlins vergleichbar, denn ca. 60 Kraftwagen kreuzten hin und her und fanden durch das koupierte Terrain des Georgenbades ohne Störung ihren Zu- und Abgang. Leider war die Zufahrt durch die Neuanlegung und Verbreiterung der Hauptverbindungsstraße von Stadt zu Bad Landeck etwas beschwert. Unerwähnt soll es nicht bleiben, daß auch ein Mitglied unserer braven Sanitäts-Kolonne einem durch Sturz verletzten Kraftfahrer einen tadellosen Handverband anlegte, wodurch die Rückfahrt des Verunglückten nach Oberschlesien ohne weitere Zeitversäumnis und Behinderung ermöglicht wurde. Bei der Abfahrt der Autogäste konnte man vieles Lobenswerte über unseren idyllisch gelegenen Kurort und die Aufnahme hören. Den Beziehungen des Hotelbesitzers Czech zum A. D. A. C. ist es zuzuschreiben, daß die Tagung in unserem Badeort stattfand und zu allgemeiner Zufriedenheit verlief. — Aus der Gausitzung ist noch zu erwähnen, daß der A. D. A. C. eine Rennstrecke baut von Wölfelsgrund über Schneeberg, Klessengrund, Seitenberg, Heudorf, Puhu nach Wölfelsgrund zurück.

† **Todesfall.** In der Nacht zum 24. d. M. verschied unerwartet unser Mitbürger, Herr Rentier Franz Rauer, im hohen Alter von 79 Jahren. Ein Bauernsohn aus der Striegauer Gegend, gründete er sich als junger Dentist in Breslau eine gutgehende Praxis, die er während des Sommers in Bad Landeck ausübte. Nach seiner Verheiratung mit einer Landecker Bürgertochter, Auguste Riedel, übersiedelte er ganz in unseren Badeort und erbaute hier Mitte der 70 ger Jahre eines der schönsten Logierhäuser der damaligen Zeit „Alhambra", außerdem in den nächsten Jahren „Winfridia" und „Max-Ruh", „Haus Holtei" und als Zugang zu diesen Häusern von der Seitenberger Chaussee die Privatstraße neben dem Hotel Schlössel. Nach Aufgabe seiner Praxis gründete er Anfang der 90 ger Jahre die „Kuranstalt Germanenbad" in Olbersdorf, die sich aus kleinsten Anfängen (ursprünglich nach Kneipp'schen System) später zu einem modernen, vom Mittelstande gern besuchten Sanatorium entwickelt hat. Als letzter Gemeindevorsteher von Bad Landeck (damals Oberthalheim), das auf sein Betreiben im Jahre 1884 eingemeindet wurde, sowie später als langjähriger Landecker Stadtverordneter, hat er sich um die Entwickelung des Badeortes nicht unerhebliche Verdienste erworben und kommunalen Fragen bis in sein hohes Alter stets reges Interesse entgegengebracht. Die Nachkriegsjahre, in denen er sein schönstes Besitztum an der oberen Kurstraße („Haus Rauer") und seinen Anteil an der Kuranstalt Germanenbad vorzeitig verkaufte, hatten auch aus diesem einst wohlhabenden Manne einen bescheidenen Rentenempfänger gemacht, dessen dennoch stets heiteres Wesen allen, die ihn kannten, in treuer Erinnerung bleiben wird. — Möge ihm die Erde leicht werden!

* **Katholischer Jugendverein.** Die am Mittwoch Abend abgehaltene Versammlung wurde in üblicher Weise eröffnet. Nach Absingen eines Liedes wurde eine heitere Geschichte vorgelesen, worauf das angesetzte Preisschießen folgte. Zur Verteilung kamen 9 Preise. Die 3 besten Schüsse erzielten Kurt Scholz, Volkmer und Theologe Stenzel. Es wurden gegen 4 Mark eingeschossen, welche der Wanderabteilung zu Gute kommen. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

□ **Schulmesse.** Zur Erzielung eines besseren Kirchenbesuchs auch an Wochentagen hat das Lehrerkollegium der kath. Volksschule beschlossen, die hl. Messe am Dienstag und Freitag um 1/4 8 Uhr als Schulmesse gelten zu lassen. Die Schüler der oberen vier Jahrgänge sollen angehalten werden, diesen Gottesdienst — soweit nicht Krankheit, schlechtes Wetter oder weite Wege entgegenstehen — regelmäßig zu besuchen. Die Eltern der in Betracht kommenden Schulkinder werden hierdurch freundlich gebeten, ihre Kinder an diesen zwei Tagen zum Kirchenbesuche anzuhalten. Die Beaufsichtigung geschieht durch einzelne Lehrer. Die Schüler, die an Sonntagen der 3/4 8 Uhr-Messe (Kinder-Gottesdienst!) nicht beiwohnen, können den Hauptgottesdienst um 9 Uhr besuchen; denn es ist stets soviel freier Platz vorhanden, daß auch Kinder in den Bänken sitzen können.

s. **Jagdfenster.** Eine hübsche Reklame bietet für Jäger und Jagdliebhaber ein Schaufenster der Eisenhandlung P. Beck auf der Albrechtstraße. Außer Gewehren verschiedener Systeme sieht man Munition jeder Art, geschnitzte Jagdtiere, einen ausgestopften Fuchskopf, Bilder u. v. a. Hoffentlich werden zu seiner Zeit auch Wintersportgeräte ausgestellt werden, damit andere Sportfreunde auf ihre Rechnung kommen. Auch in der Schaufenster-Reklame ergötzt der Wechsel. Wo die Auslagen 1/4 oder 1/2 Jahr dieselben bleiben, da geht Interesse und Kauflust verloren.

* Die Drechslerei von Adolf Menzel, hierselbst, welche als Spezialität auch große Holzzigarrenspitzen aus Pflaumenbaumholz anfertigt, hat auch für den ehemaligen Staatsminister Dr. Südekum solche mehrfach geliefert. Herr Staatsminister Dr. Südekum, welcher in einem neuerdings gesandten weiteren Bestellschreiben auf diese Spitzen, deren vorzügliche Eigenschaften wieder lobend hervorhob, erwähnte dabei, daß auch der verstorbene Herr Reichspräsident Ebert sich stets und gern der Menzel'schen Zigarrenspitzen beim Rauchen bedient hat.

b. Der **Kath. Lehrerverein Bieletal** hielt am vorigen Sonnabend eine gut besuchte Sitzung in Landeck ab. Junglehrer und im Ruhestande befindliche Amtsgenossen nahmen teil. Der Vorsitzende, Lehrer Seewald — Schreckendorf, — gab einen ausführlichen Bericht über die Verbandstagung in Beuthen O. S. Des weiteren kamen die Kreislehrerrats-Wahlen zur Besprechung. Auf die Beamtenversammlung am 31. dies. Mon. im Hotel „Schlössel", wobei Rektor Blech aus Breslau sprechen wird, wurde empfehlend aufmerksam gemacht. Am 7. November finden in Glatz die Wahlen statt. Provinzial-Vorsitzender Strauß aus Breslau hat sein Erscheinen zugesagt. Die nächste Vereinssitzung ist anberaumt für Sonnabend, den 29. November in Schreckendorf. Vortrag hält Lehrer Bernatzky aus Reyersdorf b. Ldck.

t. **Schönes Herbstwetter** lockte in den letzten Oktobertagen viele Spaziergänger in die bunte Natur hinaus. Prachtvoll, in allen Nuancen, vom hellen Gelb bis zum dunklen Braun, in sattem Rot und vielerlei Grün erstrahlen bei goldigem Sonnenschein die Parkanlagen unseres Bades und der bunte Mischwald unserer Forsten. Es ist ein letztes Aufleuchten des scheidenden Sommers. Bald wird des Himmels Bläue dahin sein und der graue Nebelmonat November an weniger angenehme Tage gemahnen.

* Die **Miete** für den Monat November bleibt unverändert.

* **Prüfungen für Privatmusiklehrer.** Die erste staatliche Privatmusiklehrerprüfung in Breslau ist für den 4./5. November anberaumt. Meldungen sind bis spätestens 1. November an das dortige Provinzialschulkollegium zu richten.

* **Endlich Ausweisungen aus Schlesien!** Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in Breslau sind einer Anzahl von Personen, die zugunsten Polens optiert haben, Aufforderungen zugestellt worden, das Deutsche Reich bis spätestens 15. März (die Frist ist gnädig lange!) zu verlassen. Die Ausgewiesenen wohnen z. T. in den Kreisen Breslau, Striegau, Guhrau usw.

* **Warnung vor der Herbstzeitlose.** Auf feuchten Wiesen blüht jetzt wieder die Herbstzeitlose mit ihren rosafarbenen, zartglänzenden Blüten, vor der nicht oft genug gewarnt werden kann. Sie enthält ein für Menschen und Tiere äußerst gefährliches Gift. Es ist Colchicin, ein sehr starkes Gift, das besonders auf die Verdauungsorgane und Nieren einwirkt und Magen- und Darmentzündungen, sogar oft mit tödlichem Ausgange, verursacht.

Warnung vor Schwindlern! Wir entnehmen dem „Schlesischen Landbund", daß im Bezirk Liegnitz ein junger Mann von ca. 22 bis 24 Jahren auftritt, der sich Peter nennt und behauptet, vom Schriftleiter des „Schlesischen Landbundes", Dr. Roloff, empfohlen zu sein. Peters soll Bücher und Schriften des Verlags Wilh. Schille & Co., Karlsruhe, vertreiben, außerdem erzählen, daß dem „Schlesischen Landbunde" 25 Millionen Mark zur Verfügung ständen, welche durch ihn als Hypothekendarlehn an Landwirte vergeben werden sollen. Es dürfte sich hier um einen Schwindler handeln, denn weder dem „Schlesischen Landbund" selbst noch dem Verlag L. Heege, Schweidnitz, in welchen der „Schlesische Landbund" gedruckt wird, ist der Mann bekannt. Es empfiehlt sich, bei Auftreten des Genannten die Personalien feststellen zu lassen. In Weißwasser OL. und in Deutsch-Lissa soll ein gewisser Förster sein Unwesen treiben, der, wie er behauptet, für einen vom Reichslandbund herausgegebenen Schlesischen Bauernkalender Inseratafträge sammelt und Anzahlungen verlangt, was immer ohne weiteres verdächtig ist und aus diesem Grunde wird es auch notwendig sein, die Personalien solcher Leute, die sich schriftlich nicht ausweisen können, feststellen zu lassen.

Die beruhigende Wirkung des Tabakrauchens ist wissenschaftlich festgestellt worden. In dem „Britischen Medizinischen Journal" werden in einem interessanten Artikel die Versuche behandelt, die ein Arzt namens Mendenhall nach dieser Richtung gemacht hat. Es hat sich gezeigt, daß das Rauchen von zwei Zigaretten im Organismus dieselbe Wirkung hervorbringe, wie ein körperliches und geistiges Ausruhen. Bei nervösen Versuchspersonen war die Wirkung allerdings anders. Hier wirkte der Tabakgenuß als Reizmittel. Im Normalfalle aber war die Folge ein Gefühl der Beruhigung.

15 Säcke Äpfel für 5 Mark! Schlau muß man sein, wenn man Geld verdienen oder ersparen will. Also dachte ein Mann in B. und kam bei seinem Denken auf eine gute Idee. Er inserierte, daß er demjenigen aus wissenschaftlichem Interesse fünf Mark zahlen werde, der ihm den größten Apfel, gleichviel welcher Sorte, zusenden werde. Zwei Wochen später hatte er 15 Säcke voll großer, prächtiger Aepfel beisammen. Er suchte den größten und schwersten heraus, zahlte dem Einsender die ausgelobten fünf Mark und behielt die übrigen „aus wissenschaftlichem Interesse" für sich — Nun sage noch einer, daß sich das Inserieren nicht lohnt!

— **St. Bürokratius läßt grüßen!** Der berühmte Bürokratius scheint hartnäckiger als sonst etwas dem Gesetz der Vergänglichkeit Trotz zu bieten. Er blüht immer noch im deutschen Vaterlande in schönster Prachtentfaltung. Einen köstlichen Beitrag zu diesem Kapitel liefert jetzt Naugard. Aus der dortigen Strafanstalt waren 21 Gefangene ausgebrochen. Da die Entflohenen selbstredend ihre Kleider, die ihnen bei der Inhaftierung gegen Gefängnisgarderobe umgetauscht wurden, hatten zurücklassen müssen, hat sich der Direktor der Anstalt zu einer öffentlichen Aufforderung veranlaßt gesehen, in der den Flüchtlingen bis zum 1. Dezember 1925 Zeit gegeben wird, ihr Eigentum abzuholen, da niemand, auch der Staat nicht, das Recht habe, fremdes Gut zurückzubehalten. Man darf dem Erfolg der Aufforderung mit regem Interesse entgegensehen.

Aus Grafschaft und Provinz

Ullersdorf. Donnerstag abend 6 Uhr brach in der Flachsgarnspinnerei von Loebecke infolge Selbstentzündung Feuer aus. Dank des Eingreifens der Fabrikfeuerwehr mit der Motorspritze und ebenso schneller Hilfeleistung der Dorf-Feuerwehr wurde der Brand in kurzer Zeit gelöscht. Der Schaden, der durch die Wassermassen an Maschinen und Gebäuden entstanden ist, soll beträchtlich sein.

Mittelwalde. Ein Opfer der schweren wirtschaftlichen Lage der Gegenwart ist der hiesige Konsumverein e. G. m. b. H. geworden: Es wurde das Konkursverfahren über ihn eröffnet. Zum Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Freundt in Mittelwalde ernannt worden.

Silberberg. Die Besiedlung der auf dem Hahnvorwerk der Festung Silberberg eingerichteten Silberfuchsfarm hat begonnen. Die ersten zehn Paar Silberfüchse aus Kanada sind eingetroffen und haben die weite Reise gut überstanden.

Schlegel. In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch wurde bei der Armengeldempfängerin Berta Schößer ein frecher Einbruchsdiebstahl begangen. Der Bemitleidenswerten wurden die einzigen Betten, in denen sie schlief, unter dem Körper weggestohlen, indem man ihr die Hände hielt und eine Schürze um ihren Kopf wickelte. Die Diebe sind noch nicht ermittelt.

Görlitz. In dem jetzt zu Görlitz gehörenden Ortsteil Rauschwalde sind die Straßenschilder der Görlitzer Straße abgenommen worden. Dafür hat Görlitz eine Straße mit dem Namen des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich-Ebert-Straße benannt. Die neue Straße zieht sich vom Stadtgraben bis zur Schlaurother Straße.

Sagan. Der 64jährige Kleinrentner-Witwer W. Rüdiger ist aus Verzweiflung in den Tod gegangen. Man fand den alten Mann mit dem Gasschlauch im Munde in seiner Wohnung tot auf. Rüdiger war früher Besitzer eines gutgehenden Restaurants, verkaufte dieses in der Inflationszeit und wurde dadurch mittellos.

Aufwertung von Sparkassenguthaben und gelöschter Hypotheken.

Die Frist bis zum 1. Januar.

Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband schreibt: Für die Größe der Teilungsmasse der Sparkassen ist die Rückwirkung der Hypothekenaufwertung auf den 15. Juni 1922 besonders wichtig. Danach können auch die Hypotheken noch aufgewertet werden, deren Gegenleistung vom Gläubiger ohne Vorbehalt angenommen wurde und die

auf Grund einer vorbehaltlosen Löschungsbewilligung im Grundbuche gelöscht worden sind. Durch diese Bestimmung wird die Teilungsmasse der Sparkassen durch die Aufwertung der nach dem 15. Juni 1922 gelöschten Hypotheken erheblich vermehrt, was für Sparkassen und Sparer gleich erfreulich ist. Allerdings werden diese gelöschten Hypotheken nur dann im Grundbuche aufgewertet wieder eingetragen, wenn bis 1. Januar 1926 der Aufwertungsanspruch bei der Aufwertungsstelle angemeldet worden ist, und der Schuldner oder Grundstückseigentümer nicht Einspruch einlegt. Die Frist bis 1. Januar 1926 ist äußerst wichtig und unbedingt einzuhalten. Augenblicklich empfiehlt sich die Anmeldung indessen noch nicht, da zunächst die Ausführungsbestimmungen abgewartet werden müssen. Dringend empfohlen aber wird, unverzüglich mit dem Grundstückseigentümer darüber zu verhandeln, daß er freiwillig in die Wiedereintragung des aufgewerteten Betrags willigt. Tut er das, so bedarf es zweifellos keiner Anmeldung bei der Aufwertungsstelle. Lehnt er die Bewilligung der Eintragung ab, so wird weiter dringend empfohlen: beim Amtsgericht den Erlaß einer einstweiligen Verfügung zu beantragen, durch die ein Widerspruch gegen die Richtigkeit des Grundbuchs eingetragen wird. Zu beachten ist dabei, daß die Wiedereintragung einer gelöschten Hypothek regelmäßig dann ausgeschlossen sein wird, wenn nach Lösung der Hypothek das Grundstück an einen Erwerber verkauft worden ist, der sich auf die Lastenfreiheit des Grundstücks verlassen hat. In diesem Falle wird die Eintragung eines Widerspruchs zwecklos sein. Sind nach der Lösung der wiedereinzutragenden Hypothek neue Hypotheken eingetragen worden, so wird die alte Hypothek nur im Range nach den Zwischenhypotheken wieder aufleben können. Wichtig ist die Bestimmung über die Rückwirkung der Hypotheken, die nach dem 15. Juni 1922 von der Sparkasse als Gläubigerin auf einen neuen Gläubiger umgeschrieben worden sind. Die Sparkasse kann also die nachträgliche Aufwertung auch dieser Hypothek dem Grundstückseigentümer gegenüber verlangen; sie muß auch ihre Aufwertung bis 1. Januar 1926 bei der Aufwertungsstelle beantragen und es ist auch für diesen Fall zu empfehlen, durch Eintragung eines Widerspruchs den Aufwertungsantrag zu sichern.

Vermischtes.

— **Von Berlin bis Rom — im Bett.** Die internationalen Verbindungen, die vor dem Kriege so weit ausgebaut waren, kommen erst sehr langsam wieder in Aufnahme. Der neue Winterfahrplan bringt wiederum einige Verbesserungen. Von Berlin nach Rom und umgekehrt ist jetzt ein direkter Schlafwagenverkehr eingerichtet, der es gestattet, die ganze Fahrt im — Bett zuzubringen, wenn man Lust hat. Kurz nach 8 Uhr abends verläßt der Schlafwagen Berlin, um am nächsten Morgen in München einzutreffen. Von da geht's über den Brenner nach Verona, wo der Wagen abends eintrifft. Am nächsten Morgen ist man in Rom. Die Fahrt nimmt also zwei Nächte und einen Tag in Anspruch.

— **Vier Frauen für ein Pfund Tee.** Während alles immer teurer wird, sind die Preise für Eskimofrauen recht billig. Ein Bericht aus Les Pas in Manitoba erzählt von einem Eskimotrapper, der vier Frauen für ein Pfund Tee und etwas Tabak kaufte. Überhaupt blüht der Tauschhandel mit Frauen unter den Eskimos. So wechselte eine dieser nordischen Schönen in kurzer Zeit sechsmal den Besitzer, und zwar wurde für sie zweimal ein Pfund Tee gezahlt, zweimal eine Büchse kondensierte Milch, einmal ein Päckchen Tabak und einmal eine Speckseite. Nach dem Brauch der Eskimos kann der Gatte seine vertauschte Frau stets wieder zurückkaufen, wenn er das Doppelte des Preises zahlt.

Die 10 Gebote im Hühnerstall. Folgende „wahre Begebenheit" wird in „Reclams Universum" erzählt: Zwei Nachbarn, der Pastor und der Apotheker, liegen wegen ihrer Hühner in Streit. Eines Tages bemerkt der Pastor wieder ein Huhn des Apothekers in seinem Garten. Der Pastor fängt das Huhn ein und befestigt ihm einen Zettel am Bein: „Du sollst nicht stehlen." Der Apotheker sinnt auf Rache. Am nächsten Tage trifft er den Hahn des Apothekers in seinem Garten. Er fängt ihn ein und befestigt ihm ebenfalls einen Zettel am Bein. Auf dem Zettel stehen die Worte: „Du sollst nicht ehebrechen." Seit diesem Tage hielten beide ihre Hühner eingesperrt.

Das häusliche Examen. Warum trinkst du denn nicht noch ein Glas?

Ich traue mich nicht! Wenn ich nach Hause komme, muß ich immer eine Nadel einfädeln.

Literarisches.

Der Tisch des Kapitäns nennt Rudolf Presber sein neuestes Buch voll köstlichen Humors, das demnächst bei Dr. Eysler & Co. A.-G. in Berlin SW 68 erscheinen soll. Immer liebenswürdig und graziös, gut erfindend und sicher pointierend, tausend kleine Schalkhaftigkeiten einflechtend, streut Presbers Erzählungskunst eine Fülle amüsanter Geschichten, Typen und Schicksale vor uns hin. Während der Leser den ganzen Reiz einer Seereise im Frühling von Hamburg nach Neapel mit blitzartigen Streiflichtern auf Küsten, Städte und Menschen erlebt, amüsiert er sich köstlich über die kleinen Abenteuer und prickelnden Histörchen, die am Tisch des Kapitäns den Stoff zu lauten Heiterkeitsausbrüchen bieten.

Statt Karten.

Heute nacht berief unser Herrgott unverhofft unseren lieben Vater und Großvater,

den früh. Kuranstaltsbesitzer

Franz Rauer

im 79. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Um stille Teilnahme bitten schmerzerfüllt

Landeck, Neiße, Gnadenfrei, den 24. Oktober 1925.

Dr. jur Rauer als Sohn
Marg. Hoffmann geb. Rauer, als Tochter
Ingeborg Hoffmann als Enkeltochter.

Bekanntmachung.

1. Die Wannenabteilung im **Georgenbade** bleibt den ganzen Winter über geöffnet.

Gebadet wird vom 1. November cr. ab an den Tagen Montag, Mittwoch und Freitag vormittags von 8 bis 11 Uhr und Sonnabend nur nachmittags von 2 bis 6 Uhr.

2. Die Sitzungen im Emanatorium finden an denselben Tagen von 8 bis 10 Uhr u. Sonnabends von 2 bis 4 Uhr statt.

Landeck, den 26. Oktober 1925.

Städtische Badeverwaltung.

Bekanntmachung.

1. Zum Pfarrwiesenwege sind an 3 Stellen in Karpenstein und vom Harzwaldwege etwa 400 cbm Steine anzufahren. Anfuhrgebote pro cbm sind an die Unterzeichnete zu richten.

2. In den neuen Schlägen sind einige Posten Langholz zu rücken. Unternehmer, die Erfahrung im Rücken in Verjüngungsschlägen haben und bereit sind, den besonderen Vorschriften aufs genaueste Folge zu leisten, wollen Angebote bis zum 3. November d. Js. einreichen:

a) für Tagelohnleistung einschl. Hilfsmannschaft,
b) für den fm Akkordleistung „ „

Forstverwaltung.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied am 24. Oktober im Allerheiligen-Hospital zu Breslau nach kurzem schweren mit großer Geduld ertragenen Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, unsere inniggeliebte unvergeßliche Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cusine,

die Jungfrau

Martha Jung

im blühenden Alter von 25 Jahren und 15 Tagen.

Dies zeigen mit der Bitte, der lieben Verstorbenen im Gebete gedenken zu wollen, im tiefsten Schmerze an

Landeck, den 27. Oktober 1925.

Die tieftrauernden Eltern u. Geschwister.

Beerdigung: Mittwoch, den 28. Oktober, früh 8 Uhr von St. Rochus mit darauffolgender heil. Messe in der Pfarrkirche.

Kränze und Kreuze
empfiehlt in bester Ausführung
Herm. Stenzel.

Radf.-Verein „Vorwärts"
Sonnabend, den 31. 10.
Herbstvergnügen
verbunden mit
SAALSPORT.
Anfang 8 Uhr.
Freunde und Gönner willkommen. Der Vorstand.

Ortskartell d. Deutschen Beamtenbundes
Landeck.
Sonnabend, den 31. d. Mts. abends 8 Uhr im Hotel „Schlössel"
Beamten-Versammlung
1. Rede des Provinzialkartells-Vorsitzenden Herrn Rektor Blech aus Breslau über das Thema: „Beamtenrecht und Beamtenbesoldung".
2. Neue Beamtenkrankenkasse.

Die aktiven und pensionierten Beamten aller Besoldungsgruppen und alle Beamtenwitwen Landecks und der Umgebung sind herzlichst eingeladen. Erscheinen aller Mitglieder ist Ehrensache. Der Vorstand.

Zwangsversteigerung.
Donnerstag, den 29. Oktober, vorm. 11 Uhr werde ich in Landeck, Hotel „goldenes Kreuz"
135 Stück Stühle
35 Paar Schneeschuhe } **neu**
zwangsweise versteigern. Verkauf bestimmt.
Mittendorf, Obergerichtsvollzieher.

Waldschlössel, Olbersdorf.
Sonnabend, den 31. Oktober
Schweinschlachten
Ab 10 Uhr: **Wellfleisch und Wellwurst, Schlachtschüssel.**
Nachm. u. Abends: Konzert und Freitanz.
1/4 Rot 50 Pf., 1/4 Mosel 50 Pf., Taragona 80 Pf.
Jeden Sonntag
KONZERT UND FREITANZ.

Schreibm.-Bänder
Geschäftskontobücher
Wechsel-Kopiebücher
empfiehlt
W. Anlaufs Nachflg.
(Gustav Hänsch.)

Adreßbücher
von der Grafschaft Glatz
(Verlag Gebrüder Jenkner)
gibt preiswert ab
A. Urners Buchdruckerei

Geräumiger
Laden
sofort zu
vermieten.
Näheres in der Geschäftsstelle ds. Blattes.

Ein kleiner
Hand-Leiterwagen
zu verkaufen. Preis 15 Mk.
Zu erfr. i. d. Geschst. d. Bl.

Kinderwagen
zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsst. d. Bl.

Salizyl-Pergament
Pergamyn
Echt Pergament
Braunes Packpapier
Toilette-Papier
empfiehlt
W. Anlaufs Nachflg.
(Gustav Hänsch.)

Tausende
beachten Ihr Angebot, wenn Sie im
Landecker Stadtblatt und Nachrichten
inserieren.

Sind's die Augen geh' zu Donkel — Doch willst Du alles doppelt seh'n, mußt Du in die „Kornecke" geh'n.

Die **Klempner-, Installations-, Tischler-, Schlosser- und Glaserarbeiten** zum Neubau des Siedlungshauses werden hiermit öffentlich ausgeschrieben.

Unterlagen zur Bewerbung sind von Mittwoch, den 28. d. Mts. ab während der Dienststunden im Stadtbauamt zu haben. Nach auswärts nur, wenn Offerte beigefügt.

Landeck, 24. Oktober 1925.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fälligkeitstermin für die **Gewerbeertragsteuer** pro 3. Kalendervierteljahr 1925 ist auf den 15. November 1925 verschoben worden.

Landeck, den 23. Oktober 1925.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Präparandenlehrer i. R. **Georg Müller** und der Schmiedemeister **August Langer** hierselbst sind als Schiedsmann bezw. Schiedsmann-Stellvertreter für den Bezirk Landeck vom hies. Amtsgericht eidlich verpflichtet worden.

Landeck, den 24. Oktober 1925.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Polizeiverordnung zum Fischereigesetz (Fischereiordnung) vom 29. März 1917, 2. Abschnitt §§ 13 und 14 und der Bekanntmachung zur Ausführung für den Reg.-Bezirk Breslau vom 3. April 1917 (Amtsbl. S. 181) Ziffer 2 und 3, setze ich im Einvernehmen mit dem Herrn Oberfischmeister für die Provinz Niederschlesien die diesjährige Winterschonzeit für Fische (Verbot des Fischfanges) in den nicht geschlossenen Gewässern des Kreises Frankenstein, Glatz, Habelschwerdt, Münsterberg, Neurode, Nimptsch, Reichenbach, Schweidnitz, Strehlen und Waldenburg auf die Zeit vom 15. Oktober bis einschl. 9. Dezember d. Js. fest.

Breslau, den 17. September 1925.

Der Regierungspräsident.

Veröffentlicht.

Landeck, den 23. Oktober 1925.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Die gesetzliche Miete für den Monat November 1925 beträgt 82 Prozent der reinen Friedensmiete.

Landeck, den 26. Oktober 1925.

Der Magistrat.

Landecker

Ring-Lichtspiele

Besitzer: Arthur Zimmer.

Ring Nr. 17. ... Telefon Nr. 98.

Mittwoch, den 28. und Donnerstag, den 29. Oktober abends 8 Uhr

Das Spiel der Liebe

Ein Schauspiel in 6 Akten.

In den Hauptrollen: Marcella Albani, Erich Kaiser-Titz, Carl de Vogt, Loni Pyrmont, Alfred Abel u. s. f.

Beiprogramm:

Chaplin als Kellner.

Gesunde handverlesene

Winterspeisekartoffeln

aus dem Sandboden hat abzugeben

Stadtmühle.

1a Kernleder- **Treibriemen**

in allen gangbaren Breiten sowie

Näh- und Binderiemen

offeriert billigst

Franz Pompe, Lederfabrik u. -Handlung

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer **Vermählung** sagen wir allen unsern besten Dank.

Max Daum und Frau Maria
geb. Lachner.

Reichsbanner

Donnerstag, 29. Oktober abends 8 Uhr:

Pflicht-Versammlung

im Hotel Goldenes Kreuz.

Der Vorstand.

Zu Allerseelen empfiehlt

Kränze sowie jede **Binderei**

Gärtnerei Georg Löser

Sie bauen gut, schnell und billig

durch die

Bieletal- Hoch- und Tiefbau

G. m. b. H.

Landeck i. Schles., Auenstraße

Telefon 133.

Inhaber:

Franz Gottschalk, Bauingenieur,

Karl Tille, Archit. u. Zimmermeister

Gerichtl. vereid. Bausachverständiger.

Zu Allerheiligen

empfiehlt

Kränze, Kreuze, Kissen

Karol. Schmolke, Kirchstr. 4

Restaurant zur Kornecke

Sonnabend, den 31. Oktober:

Schweinschlachten.

Von 10 Uhr ab:

Wellfleisch und Wellwurst in bekannter Güte.

Sonntag, den 1. November:

Wurst-Abendbrot.

Es ladet ergebenst ein **Heinrich Krain.**

Wiedereröffnung!

Meiner werten Kundschaft von Landeck und Umgegend zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mein

Obst-, Gemüse-, Wild- und Geflügel-Geschäft

wieder

Glatzerstraße 9

eröffnet habe und bitte, mich weiter gütigst unterstützen zu wollen.

Bringe in empfehlende Erinnerung:

Hasen geteilt u. ungeteilt, **Fasanen, Rebhühner, Rehe,** sowie **sämtliche Geflügelarten.**

Hochachtungsvoll **Bertha Hasler.**

Inserieren bringt Gewinn!

Freiwillige

Sanitäts-Kolonne

Landeck.

Donnerstag, 29. Oktbr. abends 8 Uhr

Voll-Versammlung

im Hotel **Schlössel.**

Alle vollzählig erscheinen.

Der Vorstand.

Ein

Logierhaus

oder **Villa** zu kaufen **gesucht.** Offerten an **Gutsbes. Trinczek,** Landeck.

Mittwoch,

den 28. Oktober von früh 9½ Uhr ab

Verkauf von Prima Winter-Aepfeln

am Ringe.

Josef Boese.

---

1 Kinderbettstelle

mit Matratze,

eine Kinder-Zinkbadewanne

und einen gebrauchten

Kinderwagen

zu verkaufen.

Zu erfr. i. d. Geschst. d. Bl.

Die über **Maria Harbig** verbreitete Nachricht nehme ich lt. schiedsamtlichem Vergleich mit Bedauern zurück.

Philomena Volkmer.

Ferkel

hat abzugeben

Franz Mühlan, Landeck.

Ulmenin Tinct und Ulmenspirituosen

beseitigt Herr Dr. med. S. in L. h. m. Obermeyer's Medizinal **Herba-Seife** bei unreinem Teint prächtige Erfolge erzielt. Per Stck. Mk. —.65 80% verstärkt M. 1.— Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme bes. zu empfehlen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien u. Parfüm.

Stadt-Apotheke Gerh. Tracinski.
Ring-Drogerie Eugen Preiß.

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine" das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche" kostenlos zu verlangen.

Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend“

Beilage zum Landecker Stadtblatt und Nachrichten.

Schiffbruch im Hafen.

10. Fortsetzung. Roman von Ida Bock. (Nachdruck verboten).

„Du suchst immer etwas in meinem Zimmer, in den Schränken und Laden — wenn ich auch nicht weiß, was! Ich erhalte keine Liebesbriefe, Annette, und schreibe keine!“

Sie zuckte zusammen. „Als ob du mir's sagen würdest.“

Er warf den Kopf zurück.

„Ich würde es, Annette — das darfst du glauben!“

Sie weinte hysterisch auf.

„Aber Anne, um Gottes willen, du reizest mich durch dein schauderhaftes Mißtrauen, durch deine ewige Eifersucht, die mich schon vor den Dienstboten lächerlich macht. Was soll ich denn tun, wenn all mein Beteuern nichts hilft?“

„Warum läufst du alle Nächte mit Penzler auf die Jagd, bist bei Tage nie bei mir?“

„Ich bin ein Mann, ich kann nicht alle Tage auf der faulen Haut liegen, ich muß mich doch endlich um die Verwaltung des Gutes kümmern!“

„Ach was, Penzler macht das ganz gut, ich will nicht allein sein.“

„Du bist nicht allein, Anne, Else ist doch bei dir!“

„Else — das war auch 'ne verfehlte Idee — ich — ich bin nie mehr allein mit dir — ich — ich will sie nicht!“

„Anne, sei still — sie kann jeden Augenblick kommen!“

„Ach was — sie soll's hören!“

„Annette, ich bitte dich! Still — da ist sie!“

Else schien schlanker geworden, das Gesicht auffallend schmal. Die Augen lagen tiefer und waren von dunklen Schatten umgeben. Sie sah blaß und müde aus.

An der Tür des Speisezimmers hielt sie einen Augenblick still und trat dann mit leisem Gruß auf die Terrasse. Annette stand immer noch auf dem Fleck, wo Hans sie stehengelassen hatte. Sie wandte den Kopf nach Else und eine böse Falte erschien zwischen den Brauen.

„Na — Sie lassen sich ja mächtig Zeit!“ sagte sie unfreundlich.

Else preßte die Lippen aufeinander und warf den Kopf zurück. Da begegnete sie dem bittenden Blick des Mannes.

„Ich sollte doch erst nach vier Uhr zum Vorlesen kommen,“ erwiderte sie ruhig, ohne ein leises Zittern der Stimme unterdrücken zu können.

Sie trat an den Tisch und nahm die Zeitungen auf. Annette trat näher und ließ sich in einen Stuhl fallen.

„Also gut, ich vergaß — bitte, lesen Sie,“ sagte sie übellaunig und schloß die Augen.

Hans setzte sich auf die Brüstung der Steinbalustrade und sah träumend in den sonnenhellen Park. Ab und zu glitt sein Blick hinüber, wo das weiche Mädchenprofil so anmutig sich aus dem Grün des wilden Weines abhob. Else saß dicht an der Rückwand der Terrasse, die Augen gesenkt, und las mit leiser, etwas müder Stimme.

„Wenn ich nächstens nicht schlafen kann, lasse ich mir von Ihnen vorlesen, Else, da schlafe ich sicher ein,“ sagte Annette bissig.

Else schrak zusammen. „Verzeihung — aber —“

Annette suchte einzulenken, aber sie war zu gereizt, um die richtigen Worte finden zu können. „Sie sind furchtbar empfindlich, Else —“

„Sie sind ungerecht, Frau Baronin, es kommt immer nur darauf an, wie man mir etwas sagt.“

„Und Sie verkennen Ihre Stellung in meinem Hause, Verehrteste! Den Ton, den ich zu sprechen habe, werde ich mir wahrhaftig nicht vorschreiben lassen!“ erwiderte Annette erregt.

„Frau Baronin —“ Else erhob sich und schob die Zeitung, aus der sie vorgelesen hatte, von sich. In demselben Augenblick stand aber auch schon Hans mit flammenden Augen neben seiner Frau.

„Verzeihen Sie, Annette ist erregt. Sie vergißt, daß sie in Ihnen einen Gast vor sich hat, den sie selbst zu sich gebeten und der sich aus Freundschaft Opfer auferlegt —“

„Hans!“ schrie Annette auf; doch er achtete nicht auf sie, sondern faßte nur ihren Arm, als müsse er sie zurückhalten. Zu Else gewendet, sagte er in bittendem Tone:

„Verzeihen Sie, Fräulein von Lutter, und — nicht wahr — Sie gehen jetzt — Annette wird sich beruhigen und dann ihr Unrecht einsehen!“

Ohne ein Wort zu erwidern, lief Else die Treppe hinab in den Park. Hans ließ Annettes Arm los. Eine Weile stand er und starrte vor sich hin, dann sagte er in entschiedenem Ton: „Das geht nicht, Anne! So darfst du mit diesem Mädchen nicht sprechen!“

„Sie nimmst du in Schutz und mich setzt du vor ihr herab.“

„Wenn jemand dich herabsetzt, dann bist du es selbst!“

Annette trommelte mit nervösen Fingern gegen die Tischplatte.

„Glaubst du denn, ich wüßte nicht, warum du dich ihrer so annimmst — sechs Wochen sehe ich's jetzt mit an, wie deine Augen sie förmlich verschlingen!“

„So laß sie doch fort!“ sagte Hans gewaltsam ruhig, „laß sie doch gehen. Glaubst du, daß es ihr ein Vergnügen macht, sich von dir brutalisieren zu lassen? Aber so lange sie noch in meinem Hause ist —“

„In deinem Hause?“ sagte Annette höhnisch. Da trat er auf sie zu, faßte sie mit beiden Händen an den Schultern und schüttelte sie mit funkelnden Augen.

„Du — du —“ keuchte er dabei.

Da sah sie ihn mit einem jammervoll flehenden Blick an und sank in die Knie.

„Verzeih' mir, Hans, verzeih' mir!“

„Laß mich — laß mich! Und schweig'!“

„Du mußt mir verzeihen, Hans! Wie konnte ich nur — ich wußte nicht, was ich sprach — Hans — Hans — Hans!“

Sie faßte seine Hände und zog sich an ihm empor.

„Hab' doch Mitleid mit mir!“ Sie preßte ihr Gesicht an seine Schulter und stammelte unter Tränen:

„Und sie ist so jung, so frisch —“

Hans atmete tief auf. Sein Gesicht war blaß und seine Lippen zitterten nervös. Er kämpfte schwer, aber er bezwang sich und strich der weinenden Frau leise über das wellige Haar.

„So, und jetzt wollen wir vernünftig miteinander reden. Zunächst wirst du dich bei Fräulein Else entschuldigen!“

„Darauf legst du so großen Wert?“ fragte sie lauernd.

„Den allergrößten! — Du willst doch vernünftig sein, nicht? — Also — und dann“ — er stockte und biß sich auf die Lippen — „wirst du sie mit ein paar guten Worten verabschieden!“

„Nein, das nicht — sie muß bleiben!“

„Bleiben? Damit sich solche Szenen, wie die heutigen

Spätherbst.

Im nassen, grauen Garten, kahl und kalt,
Hocken die Hühner, stumme, arme Seelen,
Und lassen sich vom Wind die Federn strählen,
Und blinzeln wie der Tag, vergrämt und alt.
Nichts Frohes mehr, kein warmer Farbenfleck.
Der Hahn nur, ein verwunschener Prinz, erstarrt
Wie buntes Kinderspielzeug. Ohne Zweck
Scheint heute das Leben, das uns alle narrt.

wiederholen — das — das dulde ich nicht!“

Annette fuhr auf, bezwang sich aber und sagte trotzig: „Sie soll nicht glauben — daß ich auf sie eifersüchtig bin.“

„Anne — wenn dir doch die Überlegung immer zur richtigen Zeit käme!“

„Ich verspreche dir, Hans, ich will vernünftiger werden.“

„Nun ist's gut, nun bist du wieder vernünftig, nicht wahr? Komm' — leg' dich nieder und versuche, weiterzuschlafen.“

Er bettete sie mit sanfter Gewalt wieder auf das Ruhebett und stahl sich dann auf den Zehenspitzen hinaus.

Auf dem Korridor blieb Hans stehen und lehnte sich wie in einer Anwandlung von Schwäche an den Türpfosten. „Herrgott im Himmel!“ — Wie ein Schütteln ging's durch seinen Körper, er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Ich ertrag's nicht, ich halt's nicht aus!“ stöhnte er leise, fuhr aber erschrocken zusammen bei dem eigentümlich schlürfenden Geräusch, das aus dem Vestibül heraufklang.

Er ging zur Stiegenrampe und sah hinab. Else von Lutter schloß eben die Tür einer kleinen Kammer, die sich unterhalb der Treppe befand und in der alles mögliche aufbewahrt wurde. Sie zog einen Reisekorb hinter sich her, hinüber in das am Ende des Vestibüls liegende Gartenzimmer, das Annette ihr angewiesen hatte.

Mit ein paar Sätzen war Hans hinuntergehastet und stand nun neben dem erschrockenen Mädchen.

Else war sehr blaß. Ein finsterer Zug lag um ihren Mund.

„Was tun Sie, Else?“

„Ich mache mich reisefertig — selbstverständlich!“

„Else — Sie dürfen nicht fort!“ Er umklammerte mit beiden Händen ihren Arm. Dabei fühlte er, wie sie zusammenschrak. Nur ihre Stimme klang ganz ruhig, als sie mit stolz erhobenem Kopfe sagte:

„Beleidigen lasse ich mich nicht!“ Sie suchte ihren Arm freizumachen. „Bitte, Herr Baron — was soll man denken?“

Er ließ sie sofort los, aber sein Gesicht dem ihren nähernd, sagte Hans ganz leise, mit einem unsagbar qualvollen Ton:

„Gehen Sie nicht, Else — ich bitte Sie!“

„Sie sollen mich nicht halten, Herr Baron!“

Und wenn ich Sie dennoch bitte — anflehe — lassen Sie mich nicht allein — bleiben Sie — helfen Sie mir!“

„Ihnen ist nicht zu helfen!“ Und dann setzte sie hinzu: „Fühlen Sie nicht, daß es Sie entwürdigt, mir das zu sagen?“

„Kann mich denn noch etwas in Ihren Augen tiefer stellen? Glauben Sie, ich wüßte nicht, daß Sie mich verachten?“ Else zog die Augenbrauen zusammen.

„Herr Baron, ich möchte Sie bitten, davon Kenntnis zu nehmen, daß ich Ihr Haus lieber heute als morgen verlassen möchte. Ich muß fort!“

Else sprach hastig, so, als hätte sie sich die Worte vorher durch öfteres Wiederholen eingeprägt.

Hans stand vor ihr mit tiefgesenktem Kopfe. Ein Strahl der untergehenden Sonne spielte in seinem Haar. Else sah zum ersten Male die Silberfäden, die sich darein gesponnen, sah plötzlich, wie eingefallen und müde sein Gesicht geworden.

Tiefes Mitleid überkam sie, ihr war, als müßte sie die Arme um den Mann legen und ihm sagen: „Du armer, schwacher Mensch, hast du denn gar keine Kraft, dir herauszuhelfen aus dem Elend?“

Aber sie preßte die Lippen fest zusammen und sagte leise:

„Ich — möchte nun auf mein Zimmer — Herr Baron!“

Hans schrak auf und sah Else an. Es lag etwas in seinen Augen, etwas — das ihr den Atem raubte. Sie wich zurück, langsam, wie unbewußt, aber den Blick nicht von ihm lassend. Wie gebannt hingen ihre Augen an den seinen, sie ging nach rückwärts, Schritt für Schritt, und er folgte ihr, Schritt für Schritt. Totenstill war's. Von draußen klang das Zwitschern der Vögel herein, ab und zu drang ein lautes Wort aus der im Untergeschoß liegenden Küche.

Nun stand Else mit dem Rücken gegen die Tür ihres Zimmers gelehnt, neben dem Reisekorb, den sie mechanisch mit sich gezogen.

Mit einem plötzlichen Griff stieß Hans die Tür auf, so daß Else, leicht taumelnd, zurückwich. Von einem Fußtritt vorwärtsgeschleudert flog der Korb gegen die gegenüberliegende Wand des kleinen, dämmerigen Zimmers. Mit einem hastigen, bittenden Blick faßte er Elses Arm, zog sie hinter sich hinein und schloß die Tür. Im nächsten Augenblick riß er das fassungslose Mädchen in seine Arme.

Aber plötzlich, mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut, stieß sie ihn von sich, daß er zurücktaumelte. Hochaufgerichtet stand sie da, mit flammenden Augen, die aus dem weißen Gesicht leuchteten, die Arme weit von sich gestreckt.

„Nein — nein — nein!“

Wie ein jammervolles Stöhnen war es — dann glitt sie in die Knie, und das Gesicht in den Händen verbergend, drang, halberstickt von heftigem Schluchzen, immer nur das eine Wort über ihre Lippen: „Nein, nein, nein!“

Wie wenn ein Kind in trostlosem Jammer weint, so klang das Schluchzen des jungen Mädchens in dem kleinen, dämmerigen Raum.

Wie ein Verzweifelter stürzte Hans auf sie zu und riß sie in die Höhe.

„Nicht — Else — um Gottes willen nicht — verzeihen Sie mir — verzeihen Sie mir!“

Sie bemühte sich gewaltsam, das Schluchzen zu unterdrücken, das sie schüttelte.

„Sie Armer!“ sagte sie tonlos.

Er umkrampfte ihre eiskalten Finger mit fieberhaftem Druck.

„Verzeihen? Es — ist ein Unglück geschehen, das gutgemacht werden muß. Die unseligen Verhältnisse, die auf Ihnen lasten, und die Sie schwerer nehmen, als Sie sollten — aber nun muß ich erst recht fort — das sehen Sie doch ein, Herr Baron!“

„Else — nein —“

„Ich hätte nie herkommen dürfen — aber — es war ja gut gemeint! Ich wollte stark sein — so stark —“

„Else — stark sein wollten Sie? Das ist — das heißt, daß Sie Angst hatten — Sie könnten schwach werden?“

Zitternde Freude klang aus seiner Stimme, und da, ganz plötzlich riß sie ihn wild, wie überwältigt, an sich.

„Ja, ja, ja — einmal will ich's aussprechen — ja, ich war schwach! Ich habe mich geschämt vor mir selbst, mich gequält und gepeinigt — aber — ich konnte nicht fertig werden mit dem unseligen Gefühl — es blieb!“

Hans wollte sie an sich reißen, aber sie wehrte ab.

„O nein! Beichten will ich einmal; aber dann — ich bin keine, die sich wie ein Dieb ins Haus schleicht, nein! Ich muß den Kopf aufrecht tragen dürfen!“

„Aber Else — Else —“

Sie schüttelte den Kopf. „Lassen Sie mich jetzt alles sagen. Als Sie mich baten, zu Ihrer Frau zu kommen, da sagte ich mir: „Tue es! Vielleicht ist das die Ruhe! Gehe hin, lebe mit ihm unter einem Dache, lerne es, dabeistehen, wenn er die andere küßt — um ihres Geldes willen, wenn er sich seine Liebe mit Sorglosigkeit, seine Zärtlichkeit mit Überfluß bezahlen läßt, wenn er untergeht, um des Geldes willen! Sieh nur zu! Dann mußt du ihn verachten, mußt! Dann lachst du auch bald über deine dumme Liebe!“

„Else!“

Sie hatte erschöpft innegehalten. Jetzt schüttelte sie den Kopf.

„Ich bin noch nicht zu Ende! Es ist das einzige Mal — da sollen Sie alles wissen, sollen wissen, wie meine Sehnsucht lauerte, die nicht von Ihnen lassen wollte, die aufjauchzte — als Sie mich baten — die Sonne in Ihr Haus zu bringen. Die rasendes Mitleid mit Ihnen hatte — und nicht die Kräfte fand, nein zu sagen! Ich bin gekommen — und nur ich weiß, was ich litt!“

„Mädel — liebes — süßes —“

„Ja, weil ich dich nicht hassen konnte, weil du elend warst und unselig, und sie dich zugrunde richtet mit ihrer furchtbaren Liebe — weil ich sie hasse — hasse —!“

Sie warf sich wild in seine Arme und wühlte den Kopf wie verzweifelt an seine Brust.

„Alles habe ich von ihr ertragen, habe mich quälen lassen, weil ich dich ihr nicht allein lassen wollte, weil ich immer hoffte: vielleicht findet er selbst die Kraft, dieser

ewigen Lüge und Komödie ein Ende zu machen, ihr alles vor die Füße zu werfen! Hundertmal hab' ich dir zuschreien wollen: „Mache dich frei — sei ein Mann — ah, die Qual, die Qual!"

Sie schwieg und ließ willenlos seine stürmischen Liebkosungen über sich ergehen.

„Du Liebe — du Süße — nun ist alles gut, nun habe ich dich!"

„Nein!" sagte Else und sah ihn verstört an. „Du gehörst ja ihr!"

Er wollte sie wieder an sich ziehen, aber sie entwich ihm.

„Nein, Hans, nein, zu denen, die sich hinter geschlossenen Türen herumdrücken, gehöre ich nicht! Ja, ich liebe dich! Ich kann's nicht ändern — aber — offener, ehrlicher Kampf — dann stehe ich zu dir!"

„Else — du willst doch nicht —"

„Annette alles sagen — ja —"

„Um Gottes willen — die kranke Frau —"

„Ich lüge nie!"

„Du mußt uns wenigstens Zeit lassen, den geeigneten Augenblick abwarten. Denke doch, welche Folgen jede Übereilung für sie haben könnte, der ich doch zu Dank verpflichtet bin!"

„Liebst du sie?"

„Ich liebe nur dich!"

„Dann hat sie kein Recht auf dich — dann bist du mein!"

„Ich bin es, Else, mit Leib und Seele, aber auch um deinetwillen muß ich Rücksicht üben —"

„Ich kann nicht Komödie spielen!"

„Du kannst mich doch jetzt nicht allein lassen!"

„Ich kann nicht lügen, Hans!"

„Ich schwöre dir, daß ich dein bin, daß nichts uns trennen soll, aber du mußt mir Zeit gönnen, meine Entschlüsse zu fassen — sie durchzuführen. Wirst du Vertrauen haben?"

„Ja. Aber wenn ich bleiben soll, dann — das, was jetzt zwischen uns vorgefallen — das war nicht, Hans! So lange ich in ihrem Hause sein muß, bin ich für dich eine Fremde! Unantastbar — hörst du?"

Hans senkte den Kopf. „Ich füge mich!"

„Auch ich werde tapfer sein! Ich werde warten, bis du mir sagst, daß die Pein ein Ende hat — und ich dies Haus verlassen darf — und werde dann — weiter warten!"

Sie atmete tief auf. „Und jetzt geh'!"

Hans horchte an der Tür, öffnete vorsichtig und schloß sie wieder.

Else sank auf einen Stuhl und starrte verstört vor sich hin.

„Und das bin ich!"

Schaudernd preßte sie die Hände vors Gesicht.

Neunzehntes Kapitel.

Else hatte sich zu Bett gelegt. Annette schickte zu ihr. Else öffnete aber nicht, als Käthe an ihrer Tür klopfte, sondern rief hinaus, sie fühlte sich unwohl und lasse sich für heute entschuldigen.

Nach einer fast schlaflos verbrachten Nacht stand Else schon früh angekleidet in ihrem Zimmer, unentschlossen und ratlos. Was sollte sie tun? Es war ihr, als müsse sie auf und davon, um der Frau, gegen die sie sich vergangen, nie mehr unter die Augen zu treten.

Es pochte an die Tür. Else erschrak und rief: „Herein!"

Käthe erschien in der Türöffnung. „Die Frau Baronin läßt bitten — wenn Fräulein wieder wohl genug wären."

Else atmete schwer. „Ich komme gleich!" sagte sie stockend.

Annette stand im Speisesaal vor einem der hohen Spiegel und zog ihr ein wenig zusammengedrücktes Haar hoch, als Else eintrat. Jetzt wandte sie sich um und ging dem Mädchen entgegen.

„Sind Sie sehr böse auf mich, Elschen?" Sie streckte ihr die Hand hin.

„Ich bin gar nicht böse, Frau Baronin!"

„Aber gekränkt und beleidigt! Das ist noch schlimmer!" Sie zog Else zu einer Causeuse.

„Setzen Sie sich zu mir, Elschen, und hören Sie mich einmal an. Und schauen Sie nicht so ernst drein, Kind! Ich bin nun einmal eine kranke, reizbare Person —"

„Ach, lassen Sie das doch, Frau Baronin!"

„Im Gegenteil, es ist viel besser, wenn wir uns einmal aussprechen! Sie sind jung und gesund und wissen nicht, wie ungerecht und unglücklich ein kranker Mensch werden kann! Es tut mir hinterher immer furchtbar leid, ich meine, wenn ich wieder zur Vernunft komme!"

Else sah zu Boden. Ihr war, als müßte Annette ihr ansehen, wie grenzenlos schlecht sie sich in dem Augenblick vorkam.

„Verzeihen Sie, Frau Baronin, aber derartige Vorkommnisse gehen nie spurlos an mir vorüber. Ich komme nie ganz über sie hinweg, ein Rest bleibt immer zurück. Vielleicht wäre es darum doch besser, ich ginge zu meinen Eltern zurück!"

Else hatte leise, wie widerstrebend gesprochen. Aber Annette schüttelte lebhaft den Kopf.

„Ach bewahre, ich lasse Sie nicht fort! Das wäre noch schöner, wenn Sie mir gleich davonliefen. Seien Sie klug, Else, nehmen Sie's nicht tragisch! Ich leiste Ihnen doch in aller Form Abbitte!"

Annette war einige Male im Zimmer auf und abgegangen. Jetzt blieb sie vor Else stehen und strich ihr mit der Hand über die Wange.

„Wissen Sie, daß Sie gar nicht mehr hübsch sind, Mädel? Ihnen passen nur rote Backen und lachende Augen! Ja, so geht es uns armen Frauen! Ehe wir uns recht besinnen, sind wir alt und verblüht! Aber sagen Sie bloß, warum lassen Sie immerzu nur mich reden?"

Annette hielt plötzlich inne und lauschte auf die Terrasse hinaus.

„Fährt nicht ein Wagen vor?"

Else trat auf die Terrasse.

„Eine Dame ist ausgestiegen!" sagte sie.

„Ich habe keine Lust, Besuche zu empfangen. Wer ist's denn?"

„Ich kann ihr Gesicht nicht sehen, sie ist tief verschleiert!"

Als gleich darauf Käthe mit der Meldung kam, die Dame wünsche die Frau Baronin allein zu sprechen, sagte Annette: „Also, in Gottes Namen! Es ist schrecklich!"

Else verließ mit Käthe das Zimmer.

Annette wandte hastig den Kopf, als die Tür geöffnet wurde. Sie kniff unsicher die Augen zusammen und rief mit den Anzeichen heftigen Erschreckens, als die Dame den Schleier zurückschlug: „Lydia!"

„Ja, ja, Annette — ich bin es wirklich!"

Lydia York schloß die Tür und trat dicht an Annette heran.

„Wundert es Sie wirklich so sehr, daß ich zu Ihnen komme? Ich schrieb Ihnen doch, daß ich Sie persönlich von der Freilassung meines Bruders benachrichtigen würde."

„Sie schrieben mir? Ich habe nichts erhalten."

„Ach, nicht jetzt! Das ist schon fast zwei Jahre her — es war bald nach Ihrer Hochzeit! Sie antworteten mir nicht, aber ich sagte mir, wenn's soweit ist, finde ich Sie schon! Und da bin ich!"

Ganz plötzlich besann sich Annette — kurz nach ihrer Verheiratung — ja, da hatte sie einen Brief erhalten, dessen Aufschrift sie erkannt und den sie darum uneröffnet verbrannt hatte! Sie wollte nichts mehr von der Vergangenheit wissen! Und nun stand die Vergangenheit leibhaftig vor ihr!

„Was wollen Sie denn?" brach Annette heftig los.

„Viel Freude scheint Ihnen mein Besuch nicht zu bereiten!" sagte Lydia York traurig. Ihr abgehärmtes Gesicht trug einen unruhigen, gespannten Ausdruck.

„Verzeihen Sie — aber alles, was mit Ihrer Person in Verbindung steht — das — das ist einfach nicht mehr!"

„So scheint es!" sagte Frau York und ließ die Blicke umherwandern. „Sie haben die Vergangenheit überwunden, Annette?"

„Gott sei Dank! Ganz und gar!" gab Annette fest zurück.

„Aber es gibt einen — der kann es nicht!" Ganz plötzlich war Lydia aufgesprungen und, dicht neben die zurückweichende Annette tretend, zischte sie ihr die Worte förmlich ins Gesicht. Ihre Züge waren verzerrt, die Augen funkelten.

„Was — was soll das?" stammelte Annette verwirrt.

„Ich komme, Sie an alte Schulden zu mahnen, Annette, die Sie völlig vergessen zu haben scheinen! Sie haben die Spuren der Vergangenheit getilgt und ein neues Leben begonnen, aber der Unglückliche, als dessen Vertreterin ich hier vor Ihnen stehe —"

„Was kümmert mich das? Was geht mich — Ihr Bruder an?"

„Hat er Sie nicht freigemacht und dadurch sein Leben vernichtet?"

„Sind Sie hergekommen, alte Geschichten aufzuwärmen? Ich habe von Ihrem Bruder nichts gefordert! Daß ich dem Mörder meines Mannes etwas danken sollte, erscheint mir frivol! Das Leben, das ich jetzt lebe, habe ich allein mir aufgebaut, ich ganz allein!"

„Sie konnten es aber nur darum aufbauen, weil Sie das andere zerstörten — das ist's ja! Doch wir wollen zur Sache kommen: mein Bruder ist seit acht Tagen frei!"

„Wünschen Sie, daß ich sage: es freut mich?" sagte Annette herb.

„Nein, wozu lügen! Es freut Sie nicht, ich weiß es; aber das genügt nicht, ihm selbst müssen Sie es sagen!"

„Was muß ich?" fragte Annette ungläubig.

„Meinem Bruder sagen, wie gleichgültig Ihnen sein Schicksal ist!"

„Sind Sie toll? Was kümmert mich Ihr Bruder? Ich kenne ihn nicht mehr! Niemand in meinem jetzigen Leben weiß etwas von ihm!"

„Daß Ihnen meine Forderung nicht bequem ist, glaube ich schon, aber Ihre Bequemlichkeit ist Nebensache. Es handelt sich um den Menschen, der durch Ihre Schuld ein Unseliger geworden, den Sie zugrunde gerichtet haben — um den handelt es sich jetzt! Sie können ihn vielleicht noch retten! Um das zu fordern, bin ich da."

„Ich verstehe kein Wort von alledem! Ich kenne Herrn Felix Wessel nicht mehr, er kümmert mich nichts, gar nichts!"

„Sie sollen nichts tun, als ihm das alles selbst sagen, Annette!"

„Ich? Warum ich? Sagen Sie's ihm doch!"

„Das hilft nichts!"

„Ich will ihn aber nicht sehen, ich will nicht!"

„Annette, versuchen Sie, mich ruhig anzuhören! Mein Bruder hat sich zwei Jahre lang in den Gedanken verbohrt, er habe Ihnen mit dem Einsatz seiner Existenz Ihre Freiheit gegeben, sich dadurch aber ein Recht auf Sie erworben, und daran klammert er sich! Ob das noch Leidenschaft ist, oder schon Wahnsinn, ich weiß es nicht, aber nach seiner Meinung gibt es für ihn nur noch eine Zukunft mit Ihnen!"

Annette wollte aufbrausen, aber Lydia griff nach ihrer Hand.

„Ich habe mir Mühe gegeben, ihn zur Vernunft zu bringen. In all meinen Briefen tat ich's und sagte ihm, daß Sie seiner nicht wert sind — ja, das habe ich ihm oft gesagt!" unterbrach sie sich, als Annette empört den Kopf zurückwarf, „ja ja, das sagte ich ihm!"

„Und er?"

„Er?" Lydia lachte bitter auf. „Ich habe ihm den Inhalt unserer letzten Unterredung vor zwei Jahren mitgeteilt, sagte ihm, daß Sie ihn hassen — alles umsonst! „Sie gehört mir, ich werde sie mir erobern, und wenn mein Weg über Leichen geht!" — Das ist seine Antwort!"

„Herrgott im Himmel!" Annette sank auf einen Stuhl.

„Jetzt glauben Sie wenigstens, daß es Ernst, daß es nicht abzutun ist mit einem hochmütigen: „Ich will nicht!" sagte Lydia traurig, „aber ich will Sie von meinem armen Bruder befreien, weil ich darin seine einzige Rettung sehe — Sie müssen nur das tun, was ich fordere!"

„Was soll ich tun?" flüsterte Annette angstvoll.

„Was ich Felix sage, hilft nichts! — Er glaubt mir nicht. Von Ihnen selbst muß er all das hören, was er mir nicht glaubt; und dann — er muß Sie vor allem sehen — jetzt, nachdem ich selbst Sie sah —"

„Mich sehen?" fragte Annette mit angstvollem Lauern.

„Ja, oder sagt Ihnen Ihr Spiegel nicht, daß Sie ungefährlich geworden sind? Sie leben in seiner Erinnerung als das blühende, lebensfrische Weib, das seine Sinne glühend begehrten — wenn er Sie jetzt sieht — wird ihm das Verzichten nicht schwerfallen!"

Annette schlug die Hände vor das Gesicht. Wie Peitschenhiebe wirkten die schonungslosen Worte der blassen Frau, in deren Augen ein böses Leuchten aufglomm.

„Sie sind ein Teufel!" stöhnte Annette verzweifelt.

„O nein, ich freue mich nur, Ihnen mit der Wahrheit weh' tun zu können! Sie haben wohl nie daran gedacht, was Sie mir getan haben, als Sie mir den Bruder nahmen, den einzigen Menschen, den ich noch hatte! Wenn Sie ihn noch geliebt hätten! Aber — Sie haben mit ihm gespielt und ihn weggeworfen, als Sie das Spielzeug verdorben hatten!"

„Ich habe ihm nichts getan!"

„Sie haben ihn nur toll gemacht — sonst nichts! Aber das neue Spielzeug, das Sie sich zulegten, liebe Annette, die Liebe, ist nichts für Frauen in unserem Alter. Sie sind ein Jahr älter als ich! Sie sollen einen bildhübschen jungen Gatten haben — sehr unvorsichtig von Ihnen!"

„Genug! Ich dulde es nicht —"

„Regen Sie sich nicht unnötig auf, ich gehe, sobald meine Mission erfüllt ist. Wann werden Sie Felix empfangen?"

„Niemals!"

„Sie werden! Ich rate es Ihnen in Ihrem eigenen Interesse! Der arme Felix ist ein Desperado geworden. Ein Mensch, der mit allem zu Ende ist, dem an nichts mehr auf der Welt etwas liegt, der aber auch vor nichts zurückscheut — verstehen Sie — vor nichts! Er will Sie sehen! Gewähren Sie ihm eine Zusammenkunft — er wird keine zweite fordern, das versichere ich Ihnen — er wird geheilt sein! Damit ist auch Ihnen geholfen!"

„Aber — wie soll ich denn — hier? Und ich bin leidend!" Annette weinte vor Verzweiflung.

„Irgendeinen Ausweg müssen Sie finden, und zwar bald, sonst kommt Felix ungebeten!"

„Um Gottes willen!"

„Das wäre Ihnen peinlich? Ich begreife es! Also überlegen Sie rasch — wann? wo?"

„Ich weiß nicht!"

„Seien Sie doch nicht so schwerfällig! Sie fanden doch früher immer Mittel und Wege, Heimlichkeiten durchzuführen!"

„O, Sie, Sie!" zischte Annette. Aber dann dachte sie nach. „Wie soll ich es nur machen! Ich bin nie allein! Mein Mann ist fast immer zu Hause — höchstens, daß er einmal auf die Jagd geht!"

Annette erhob sich plötzlich, wie mit einem energischen Entschluß. „Gut! Sie sollen Ihren Willen haben. Hören Sie wohl: Ihr Bruder soll morgen nach Salzburg fahren, und gegen Abend um sechs Uhr den Waldweg von der Station, den er kennt, hierherkommen! Fehlgehen kann er nicht, er braucht auch gar nicht zu fragen; wo der Weg abzweigt, steht ein Weiser. Der Weg mündet in unseren Park hinter dem Pavillon. Die Parktüre — warten Sie!"

Annette eilte an ihren Schreibtisch und schloß ein Fach auf.

„Hier ist der Schlüssel. Er soll vorsichtig aufschließen und sofort in den Pavillon gehen, dort erwarte ich ihn!"

Lydia wiederholte alles, dann sagte sie: „So machen Sie's vielleicht noch gut," und verließ rasch das Zimmer.

Annette stand wie entgeistert. Dann rollte der Wagen davon.

„Alt geworden!" sagte Annette plötzlich laut und starrte mit entsetzten Augen vor sich hin. Aber dann ballte sie die Hände zu Fäusten und rief: „Nein, nein — es ist nicht wahr!"

Sie lief zur Tür. Als sie öffnen wollte, trat ihr Hans entgegen. Er sah sich verwundert um: „Du sprachst doch eben! Käthe sagte mir, du hättest Besuch?"

„Ach, 'ne Wohltätigkeitsbettelei — die rennen einem doch die Türen ein! Ich bin ganz zornig!"

Hans lachte.

„Bist du geizig geworden, Anne!" Hans sah schlecht aus, auf seinem Gesicht kam und ging ein nervöses Zucken. Er setzte mehrmals zum Sprechen an, biß sich auf die Lippen, rannte unruhig hin und her, nahm bald das eine bald das andere Nippes in die Hand, starrte es gedankenlos an, stellte es wieder hin und blieb dann plötzlich vor Annette stehen, die ihn schon argwöhnisch beobachtet hatte.

„Hör' mal, Anne — ich wollte dich fragen —"

„Was denn?" unterbrach sie ihn gereizt. „Du willst natürlich wieder mit Penzler fort!"

„Ob du nichts aus der Stadt brauchst, wollte ich dich fragen."

In Annettes Augen leuchtete es auf: „O, das trifft sich gut — ich habe eine Menge Kommissionen für dich!" sagte sie rasch.

Hans sah sie verwundert an. So glatt ging das heute! Seltsam! Und wie hatte er sich davor gefürchtet, ihr Rede stehen zu müssen! Konnte er ihr sagen: Es leidet mich nicht in deinem Hause, da ich das Mädchen am liebsten in meine Arme reißen möchte und mit ihm davongehen, weit, weit —. Hans zitterte davor, Else zu begegnen, und sehnte sich doch danach. Er konnte nicht mit ihr vor Annette zusammentreffen, solange er nicht ruhiger geworden. Darum wollte er in die Stadt. Er atmete wie erlöst auf, als Annette sich so wider Erwarten nachgiebig zeigte. Er mußte Ruhe gewinnen, hier in Stramitz war das unmöglich!

„Kommst du mit in den Pavillon, Hans? Else wird auch unten sein, wir sind schon wieder gut!" fragte Annette. „Da kannst du mir sagen, wann du in die Stadt willst."

Hans zog gedankenlos an seiner Zigarette und starrte in den Park hinaus. Nun schrak er auf. „Ach, bitte, entschuldige mich, ich — muß endlich an Max schreiben. Vor lauter Nichtstun beleidigt man seine besten Freunde, indem man sie vernachlässigt!"

„Grüß' ihn von mir," sagte Annette ruhig und reichte Hans die Hand. Dann schritt sie langsam in den Park hinab.

Hans sah ihr erstaunt nach: Keine Widerrede? Was bedeutete diese Ruhe?

Zum ersten Male, seit Annette ihn an der goldenen Kette hielt, fühlte er sich in seinem Gewissen unfrei. Aber — befand er sich nicht gerade darum auf dem Wege zur Freiheit? An den Gedanken klammerte er sich. Zur Freiheit, zur Achtung vor sich selbst! Er fragte nicht nach dem Wege. Er sah nur das Ziel.

Zwanzigstes Kapitel.

Es war am anderen Tage. Hans wäre gern schon gestern in die Stadt gefahren, aber Annette hatte so sehr gebeten, es für heute zu lassen, daß er nachgegeben, um sie nicht zu reizen.

Fortsetzung folgt.

Tropfen.

Von Wilh. Müller-Gordon.

Es war einmal ein kleiner, schüchterner Regentropfen, der mit Millionen anderer Genossen zur Erde reiste und recht betrübt erwog, daß ihm keine große Aufgabe zugefallen war.

Seine Klage wurde im Weltall vernommen, und gütig wie Mutter Erde ist, nahm sie ihn auf den Schoß, streichelte ihn und sagte lächelnd: „Du bist doch ein rechter Tropf! Siehst du denn nicht, daß ihr Kleinen mir die allerliebsten seid!“

„Wirklich, Mutter Erde?“

„Frage jeden Halm und jede Blüte; sie werden dir sagen: „Die Kleinen sind ein Segen, die Großen beschädigen die Flur.“

Da begriff das Tröpflein, daß die Weltordnung schon recht getan, indem sie nicht die große Wolke zur Erde warf, sondern sie in unzählige Tropfen auflöste.

Und das Tröpflein netzte einen Grashalm auf ausgedörrtem Boden und erhielt ihn am Leben. Viele Millionen Tropfen taten dasselbe.

Und siehe da, zum Abend atmeten all die Grashalme auf der sprossenden Wiese dankbar den Nebel aus, und er stieg auf und nahm unser Tröpflein wieder mit in die Höhe, nur in viel zarterer Form, aller Erdenschwere entbunden. War das nicht herrlich?

Da begriff das Tröpfchen, daß der große Kosmos sich nichts schenken läßt und jede opfernde Hingabe mit Auferstehung vergilt. Und lobpreisend ihr Los und das Leben schwebte das Heer der Nebel empor, um sich aufs Neue dem Glück des Opfers zu weihen.

Der Mensch aber, der arme Tropf, der mag nichts hören von seiner Wiederkehr und ebensowenig will er sich verlieren, um ein Segen zu sein.

Ihr Glück.

Eine Herbstgeschichte von Joh. Edward Brandt.

Ihr Glück war zehn Jahre alt und hatte große, dunkle, träumerische Augen, die von langen, seidenen, schwarzen Wimpern beschattet wurden. Wenn das kleine Mädchen diese Augen aufschlug, dann erschloß es sich wie rätselvolle Nacht.

Sonst war Maruschka häßlich. Das Gesichtchen bleich und eingefallen, voll Sommersprossen. Das Körperchen für den mit ungleich gefärbten Haaren bedeckten Kopf zu klein. Zurückgeblieben in der Entwicklung.

So machte sie beinahe den Eindruck einer Verwachsenen.

Aber die geheimnisvollen Augen zogen die Blicke immer wieder auf sich hin.

Das Erbteil des Vaters. Der war ein schöner Mann. Zierlich und geschmeidig. Nerv und Muskel, der echte Slawentyp. Der hatte die großen, dunklen Augen genau wie sie. Aber in den seinen blitzte leidenschaftliche Glut. Auch Maruschka wurde unruhig unter deren Blicken, sie waren zwingend. Bei ihr schien dieses Feuer still verglimmende Glut geworden zu sein. Nur wenn sie sich innerlich erregte, wenn sie der Zorn packte über ihren Kanarienvogel oder ihr Kätzchen, dann leuchtete auch aus ihren Augen jenes Feuer, als solle es die Tierchen bändigen.

Die frühgealterte Mutter entbehrte jeden Reizes. In tiefster Seele trug sie die Hingebung eines Hundes. Darum schimmerten ihre kleinen, grünlichen Augen fast immer in Tränen.

Von dieser Mutter hatte Maruschka die große Güte, die manchmal wie Licht des Himmels in ihren Augen aufglänzte, von ihr aber auch den zarten Körper, von dieser Armen mit der hündischen Seele, der es der weiberbezwingende Blick des Vaters vor Jahren einmal angetan hatte.

„Maruschka, Maruschka,“ rief eben die Mutter mit klangloser Stimme von dem Balkon hinab in den Garten.

Die Kleine spielte und lief. Sie ließ sich durch den Ruf der Mutter nicht beirren. Nein, sie stürzte mit verdoppelter Geschwindigkeit über die Kieswege.

„Du sollst nicht springen, Du weißt doch, daß Du nicht springen sollst!“

Die Mahnung beflügelte aber die Kleine. Sie sprang doch für ihr Leben gern und immer durfte sie nicht.

Wie immer, wenn sie sich ärgerte, blitzte es auf in den Augen.

Endlich war sie ganz außer Atem, machte halt auf dem Rasen, konnte nicht mehr.

Ermattet lehnte sie sich wider den Stamm eines Birnbaumes, aus dessen fallendem Laube rotwangige Früchte lugten.

Denn schon hatte der Herbst mit seinem goldenen Schimmer alles überzogen: Die Gegend, Haus und Garten schwammen in Sonne. Die ganze Skala der Farben entfalteten die Chrysanthemen auf ihrem Beet.

„Abschied“, hätte die Mutter droben auf dem Balkon geseufzt, wenn solche Empfindung in ihrer geknuteten Seele noch möglich gewesen wäre. So aber rief sie nur: „Maruschka! Du bekommst mir sicher wieder Herzkrämpfe, mit Deinem verrückten Laufen.“

Mit diesen Worten hielt sie einen Brief in die Höhe: „Nachrichten von Papa!“

Als die Kleine in das Zimmer stürmte, saß die Mutter auf dem Sessel. Sie hielt des Vaters Brief in zitternden Händen und las.

Da schlich sich Maruschka wie ein Kätzchen an sie heran und sah ihr über die Schulter.

Die Mutter las weiter.

Ihre kleinen, grünen Augen gingen unter in Tränen. Es war, als krümme sich ihre Seele unter einem Peitschenhiebe.

„Erkommt wieder nicht zu uns!“

Weiter sagte sie nichts.

Maruschkas große dunkle Augen gingen unter in Tränen. Sie starrten hinaus über das weite und endlose Land, das noch einmal im Golde der Sonne badete.

Kein Wort trat auf ihre Lippen.

Ihre großen Augen schienen nur noch größer zu werden, als sie die Mutter an sich zog und leidenschaftlich in die Arme schloß.

„Du hast wieder zuviel gelaufen!“

In den Augen des Kindes flammte es auf einen Augenblick!

Langsam, gütig, besänftigend strich da die Mutter über Maruschkas unregelmäßig gefärbtes Haar. Verstohlen suchte dann ihre Hand des Kindes Herz. Und wie sie das übereilte krankhafte Pochen dieses Kinderherzens spürte, stürzten die Tränen aus den kleinen, grünlich schimmernden Augen und dann leuchtete es noch einmal wie ein entfliehender Sonnenstrahl auf dem vor Zeit gealterten Gesicht.

Das Kind starrte zum Fenster hinaus. Ging doch draußen gerade die Sonne unter: Groß und rot, gut und schön . . . wie ein kurzes Glück!

Waldmann hat's Wort.

Von Wilhelm Hochgreve.

Mein Name ist Waldmann. Ich bin der Rasse nach ein Teckel und von Beruf Raubwildwürger, Schliefer, aushilfsweise auch Schweißhund und Totverbeller.

Ein guter Hund hält sich einen guten Herrn. Ich bin das und habe infolgedessen auch einen guten Herrn.

Da ich ein echter Teckel bin, so habe ich auch krumme Beine. Die Sache ist also nicht auffällig, und ich verbitte mir, daß man sich darüber lustig macht. Ja, diese krummen Beine bei uns Teckeln! Woher kommen die und weshalb haben wir die? Wie ich kürzlich hörte, ist die Sache sehr einfach. Unser Urvater war Gehilfe bei einem Förster, der so furchtbar lügen konnte, daß sich alles bog. Und daher stammen auch die krummen Beine unserer Rasse. Daß Hunde von unserer Erscheinung, die etwas widersinnig ist, auch selbst widersinnig sein können, verwundert wohl niemand, der die Ehre und das Vergnügen hatte, mit uns in engem Verkehr zu stehen. Im übrigen aber ist unsere Rasse doch etwas Vornehmes. Sie entsinnen sich, daß viele Hunde Ihrer Rasse eine ganze Reihe von Schimpfwörtern leihen, womit allerlei mehr oder weniger gute Eigenschaften bedacht werden; Sie nennen Luftikusse Windhunde, Engländer und ähnliche Leute nennen Sie Boxer und Bulldoggen, und Leute, die noch gemeiner und hinterlistiger sind, nennen Sie Schweinehunde. Ist Ihnen bekannt, daß man Menschen schon Teckel geschimpft hat? Wohl nicht, wenn aber doch, so meint man damit solche mit krummen Beinen. Das ist aber ganz äußerlich und berührt in diesen Fällen durchaus nicht den Charakter.

Unser Charakter ist denn auch ziemlich einwandfrei, wenn auch unser Sinn etwas störrisch ist.

Hinterlist wie die Schäferhunde kenne ich nicht. Daß ich rücksichtslos zuschnappe, wenn eine Hand mir den Knochen wegnehmen will, aus dem ich gerade das Mark zu saugen im Begriffe bin, ist ebenso selbstverständlich, wie daß ich mich auf Katzen stürze, wo ich sie sehe oder wittere. Katzen sind für meine Begriffe Franzosen. Sie verstehen mich? Ekelhaftes Parfüm, das mich schon auf achtzig Meter wild macht, schleichend und schmeichelnd, falsch, und wenn ich komme und belle, dann reißen sie aus. Habe ich nicht recht?

Sie fragen mich, woher ich meine verschiedenen Temperamente habe? Von meinen verschiedenen Vätern! Ja, mein Stammbaum zeigt zwar an: „aus Hexe von der Teckelwiese und Lump II vom Dachstal“, aber unser Nachbar, der Oberförster, behauptet, ich hätte so viel Prott, daß mir ein Vater nicht genügt haben dürfte. Da ich mit dem Terrier des Oberförsters häufig Streit habe (meist kriege ich ihn dabei unter), so hieß es auch schon öfter mit Bezug auf meine Raufluft, einer meiner Väter müsse Bayer gewesen sein. Aber der Terrier hat doch meist die Schuld. So machen es auch die Engländer immer; erst fangen sie an, und dann schieben sie anderen die Schuld zu und tun so weiß wie Osterlämmer — oder wie Terrier. Und hinterher kriege ich immer die Dresche, weil ich nicht so laufen kann wie er. Sie entschuldigen mich jetzt einen Augenblick, diese verdammten Fliegen! Die hasse ich wie Maulkörbe! So — schnapp — haben Sie's gesehen, wie ich die gefressen habe? Da bin ich wenigstens ganz sicher, daß sie nicht wiederkommt. Das Zeug kitzelt scheußlich und macht nervös! Ich habe doch auch Nerven. — Sie wollen wissen, ob ich's gut habe? Ich sagte Ihnen doch schon, ein guter Hund hält sich einen guten Herrn. Ich habe es ausgezeichnet, ich bin sozusagen in Knochen gebettet, wohne nach der Sonnenseite, habe herrliche Jagdgelegenheit, darf Katzen und Füchse würgen, durfte neulich die Schweißfährte des von Herrchen beschossenen Hirsches arbeiten, und als ich totverbellte, gab mir mein Herr vor lauter Freude das halbe kalte Hähnchen, das sein Frühstück hatte werden sollen, aber nach seiner Behauptung wegen meiner glänzenden Leistung mir zukam. Ich konnte jedoch vor lauter Aufregung auch erst nichts essen. Aber beleckt hatte ich das Geschenk doch erst mal, damit es nicht rückgängig gemacht werden konnte.

Ich habe es bei meinem Herrn viel besser als alle anderen Hunde, die ich kenne. Vielleicht liegt das daran, daß er ledig ist; denn wenn auch Frauen gerade für uns Teckel ein Herz haben, so passen doch Hausfrauen sehr auf, ob die Happen „unter'n Tisch“ nicht zu groß und zu gut sind. Ob Herrchen noch heiratet und sich einen Menschenzwinger anlegt, das weiß ich nicht. Es kann mir auch gleich sein. Die Hauptsache ist, daß die Frau, wenn sie einmal kommt, recht viele Kalbsknochen als Mitgift für mich mitbringt, dann hat sie gleich gewonnenes Spiel bei mir.

Doch nun entschuldigen Sie mich gütigst, ich sehe eben Pastors Hexe vorüberlaufen — und mit der habe ich eine Verabredung.

Gedankensplitter.

Sich selber treu bleiben kann man nicht immer, wohl aber kann man stets wahr gegen sich selber sein.

Wer einem andern einen Strick drehen will, findet in jeder Ecke ein Kordel dazu.

Alle Gesetze sind eigentlich geschaffen zur Lahmlegung und Schwächung der Starken und Kühnen, geschaffen von den Schwachen und Alten und Kraftlosen. Je mehr Gesetze ein Volk hat, desto schwächer und — unselbständiger ist es.

Ein Mann, der das Mitleid als Liebesmittler bei dem weiblichen Geschlecht auftreten läßt, hat sich einen schlechten Anwalt erwählt.

Das Wunder des Rosenstrauches.

Eine Geschichte vom Lebensherbst und von Hagebutten.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Nach vielen Jahren kam ich wieder einmal in das alte Studienstädtchen. Vertraute Gassen, hohe Giebel, von der wuchtigen Kuppel des hohen Domes überragt. Selten ein bekanntes Gesicht, und wenn, dann runzelig und sorgenalt.

Wieder humpeln zwei Alte daher. Ich entsinne mich... Das muß der Finanzrat sein, einst Vorstand des Rentamtes. Damals ein Hüne, heute eine wandelnde Ruine, flügellahm, mit eingezogenen Schultern, darüber die zu weit gewordenen Aermel in vielen Falten taumeln. Nur in den Wangen flackert's noch ein wenig vom Farbenrot erloschener Jugend, und die Augen sehen frisch unter buschigen Brauen.

Er humpelt am Arm der Gattin, die noch rüstiger scheint als ihr gebrechlicher Gefährte. Denn im anderen Arme trägt sie ein Körbchen mit Hagebutten, die ebenso welk und verrunzelt sind wie die beiden Alten.

Lebensherbst und Hagebutten. So stimmt's doch wohl? Voreinst waren es Rosen. Volle, drängende Sommerrosen und blühende Menschenleiber.

Ich entsinne mich im Vorübergehen, wie die Alten damals ein Kindlein hatten. Nach manchem Ehejahr ein Kindlein, das sie täglich im Wägelchen durch die Anlagen fuhren. Noch steht das Bild von damals lebendig vor mir: wie sie das mit weißen Spitzen behangene Wägelchen vor sich herschob und er mit sonnigen Augen auf das kleine Wunder niedersah, wenn er nicht gerade ein Steinchen aus dem Wege räumte, damit das Wägelchen glatte Bahn hätte.

Die beiden Alten waren damals sprichwörtlich geworden im Studienstädtchen wegen ihrer rührenden Sorgfalt für ihr einziges Kindlein, das ihnen der Himmel noch unverhofft beschert hatte.

Aber der Himmel hat ihnen das Kindlein dann wieder genommen, und der Schrecken darüber war so groß, daß die Eltern selbst dem Tode nahe kamen.

Man sah sie lange nicht mehr auf ihrem gewohnten Spaziergange durch die Anlagen, noch weniger in Gesellschaften. Sie lebten nur noch in der Erinnerung an ihr Kindlein und vereinsamten völlig.

Im Gedenken an dieses herbe Geschick wandte ich mich um und sah den beiden Alten voll Ehrfurcht nach. Auch sie waren jetzt stehengeblieben und blickten zu mir her, als hätten sie mich erkannt.

Ich zog den Hut, ging auf die Alten zu und sagte ihnen, wie ich mich immer freue, nach so langer Zeit bekannte Gesichter im alten Städtlein zu sehen. Ich nannte meinen Namen und wollte mich wieder empfehlen. Da nahm mich der Alte bei der Hand, und die Frau sagte: „Wollen Sie uns nicht ein halbes Stündchen die Ehre geben? Auf ein Gläschen Wein? Wir haben selbstgemachten Hagebuttenwein. So etwas Köstliches haben Sie noch nicht getrunken.“

Die Einladung war so ungekünstelt und ungezwungen, daß ich den Alten gerne in ihr Heim im altersgrauen Amtsgebäude folgte.

„Sie machen uns eine große Freude,“ sagte der alte Finanzrat auf dem Heimwege. „Wir haben niemand mehr auf der Welt. Sie wissen ja, unser Bübchen, unser einziges Kind . . .“

Ich nickte.

„Nicht wahr? Das war ein Schlag damals . . . So sind wir einsam und alt geworden. Und jetzt haben wir den Hagebuttenwein . . . Ein wahres Wunder, müssen Sie wissen . . . Wie uns der noch bei Kräften hält! Sehen Sie, ich bin vierundachtzig und meine Frau wird nächstens neunundsiebzig . . . In drei Jahren könnten wir die diamantene Hochzeit feiern, wenn uns unser kleiner Engel — Sie wissen ja — nicht vorher zu sich in die himmlischen Gefilde holt. Aber ich hoffe, der Hagebuttenwein . . .“

Die alte Dame stellte eben die Gläser auf den Tisch und mahnte den Gatten, nicht soviel zu sprechen: „Wissen Sie, es strengt ihn an. Und hernach hat er immer seine Hustenanfälle . . .“

„Ich wollte dem Herrn bloß die Geschichte unseres Hagebuttenweins erzählen . . .“

„Ja, später. Aber erst trinken wir ein Gläschen.“

Es war wirklich ein Wunder von einem Wein. Mild wie Oel und voll süßen Feuers, wie Rosenrausch erfüllte er die Adern.

„Nicht wahr?“ hob der Alte wieder an. „Das ist ein Tränklein, das uns den diamantenen Hochzeitstag noch erleben lassen wird. Und dann sagen wir der Welt Valet . . . Und jetzt sollen Sie auch die Geschichte unseres Wunderweins hören. Sie ist merkwürdig genug und in mancher Hinsicht wert, erzählt zu werden.

Draußen in den Anlagen der Stadt — Sie wissen schon — steht ein alter, wilder Rosenstrauch. Dort haben wir uns seinerzeit kennengelernt. — Lang hab' ich geschmachtet, bis ich endlich den Mut fand, der Angebeteten ein Geständnis zu machen. Ich brach ihr ein Röslein von dem Strauch da draußen — und bald darauf machten wir Hochzeit.

Und unser Leben ward ein Gleichnis dieses Rosenstrauches: nichts als Duft und Blühen in Glück und Sonne.

Das Glück wurde unermeßlich, als am Rosenbusche unseres Lebens selbst ein Knösplein aufbrach: unser Kindlein, unser einziges.

Täglich und täglich fuhren wir zum Rosenstrauch hinaus in die Anlagen, wo unser Glück begonnen. Dann kam ein Rauhreif und vernichtete alles Glückswesen: das Kindlein wie die Röslein am Strauch.

Es war ein unfaßliches Geschick.

So kam der Herbst des Lebens, der uns traurig fand, unsäglich traurig. Sie verstehen doch — nicht wahr?

Die Rosen wurden Hagebutten — und wir selbst auch.

Alles Leben verschrumpfte und verstumpfte. Welk und runzelig, wie wir selbst waren, sahen wir auch das Leben.

Da begab es sich, daß ich im Spätherbst einmal vor dem Rosenstrauch da draußen stehen blieb und mir die Hagebutten genau betrachtete. Und da fiel mir beiläufig ein: was von Rosen stammt, muß gut sein, es kann Duft, Kraft und Schönheit nicht verlieren. Und zwar muß dieses Wesen tief innen liegen, wie eine Seele gewissermaßen — die Rosenseele.

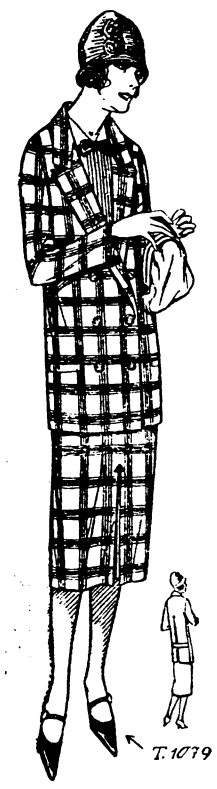
Ich pflückte dann die Hagebutten und machte den Wein daraus — den Wein mit der Rosenseele.

Und so wurde der Rosenstrauch von neuem Gleichnis unserer Tage: wir entdeckten auch in uns die Seele wieder, die Rosenseele. Ich meine das Ewige, das Bleibende, was in Rosen wie in Menschen ist, auch wenn sie äußerlich nur noch Hagebutten sind. In diesem Ewigen sind wir jung wie damals, als ich meiner Herzallerliebsten die vollerblühte Heckenrose vom Strauche brach . . .“

Der Alte nickte heftig und lächelte über den Tisch hin zu seiner greisen Gefährtin.

„Ja,“ sagte diese, „das ist die wahrhaftige Geschichte unseres Rosenlebens. Wußten doch alle jungen Leute, daß Jugend und Rosen und Liebe nur Andeutungen sind des reifen, reinen Seelenglücks im Lebensherbste. Rosen welken und entblättern. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Was bleibt, ist die Rosenseele im Hagebuttenwein. In ihm ist uns der ewige Frühling, die ewige Liebe gewiß. Dieses Ewige aber ist an keine äußere Gestalt gebunden. Es liegt in den Seelen — bei den Rosen wie bei den Menschen.“

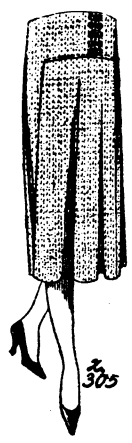
Im Reiche der Hausfrau.



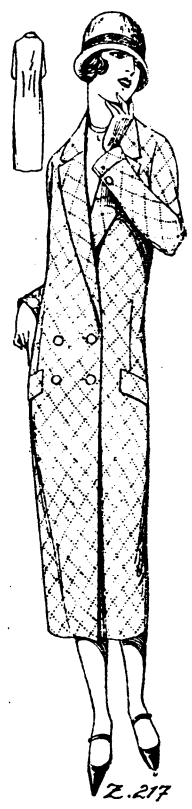
Z 295. **Vormittagskleid** aus bräunlichem Rips mit Stickereiverzierung für starke Damen. Durchgehend geschnitten, erweitert sich das Modell vorn durch zwischengefügte Plisseeteile, an denen in Hüfthöhe ein Gürteleffekt entsteht. Darüber Biesenschmuck, bis zur Schulter aufsteigend. Verdeckter Schluß in der vorderen Mitte. Lyon-Schnitt, Größe 46 und 48. 90 Pf., Lyon-Abplättmuster 80 Pf.

Z 296. **Nachmittagskleid** aus taupefarbenem Popeline, mit ecru Spitzenbesatz für starke Damen. In Hemdform geschnitten, zeigt das Modell vorn beiderseits sowie in der Rückenmitte eine Teilung, an der sich unten Falten bilden. Knopfschluß. Einsatz aus Crêpe Georgette mit Biesenschmuck. Lyon-Schnitt, Größe 46 und 48. 90 Pf.

Z 305 **Rock** aus braunem Wollrips, vorn glockig verarbeitet. In der vorderen Mitte doppelte Knopfreihe. Lyon-Schnitt, Größe 44. 60 Pf.

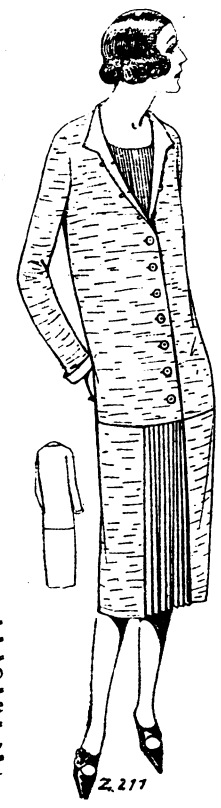


T 1079. **Jackenkleid** aus grünem, in sich kariertem Phantasiestoff. An dem engen, schmucklosen Rock ist vorn eine Falte eingesetzt die ein bequemes Ausschreiten ermöglicht, oben schließt sie mit einer gestickten Fliege ab. Der gleiche Effekt wiederholt sich am Rücken der Jacke. Diese hat doppelreihigen Knopfschluß und ist mit seitlichen Patentaschen und einer schräg gestellten Brusttasche versehen. Kragen in Herrenfasson. Lyon-Schnitt, Größe 44 und 46. 90 Pf.



Z 217. In Herrenfasson gearbeiteter **Mantel** aus kariertem Wollstoff. Besonders charakteristisch an dem Mantel sind die Einschnittaschen mit Klappen, der streng herrenmäßige Reverskragen und der Halbgürtel mit doppeltem Knopfschluß, der die Weite des Rückens zusammenhält. Knopfschluß.

Z 211. **Kleid** aus gemustertem Wollmarocain. Der langen Bluse mit vorderem Knopfschluß schließt sich ein glatter Rock an, den vorn ein zwischengesetzter Plisseeteil aus einfarbigem Stoff erweitert. Damit stimmt der den Ausschnitt füllende Latz überein. Einfarbiger Stoff bekleidet Kragen und Aermelaufschläge. Lyon-Schnitt, Größe 44. 90 Pf.



Schnittmuster

von den hier abgebildeten Modefiguren sind durch die Geschäftsstelle unseres Blattes gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 30 Pfg. Porto zu beziehen.

Bubi und sein krankes Mütterlein.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von J. Kasten, Gronau.

Des Bubis Mutter war schwer krank. Seit Wochen lebte man in Aengsten. Die Krankheit dauerte reichlich lang, dem Bubi dauerte sie am längsten. Doch heute war das Herz ihm schwer wie es nie zuvor gewesen; die ganze Welt schien tot und leer weil das Mütterle sollte nicht genesen. Heut sprach der Arzt zum Vater leise: „Wenn von dem Baume fällt das Laub, dann tritt sie an die große Reise, die Teure wird des Todes Raub!“ Ganz schlaflos seufzt er heut im Bette: „Wie fang ich es an du lieber Gott, daß ich mein Mütterlein errette, ach hilf mir Gott in meiner Not!“ Dann kam ihm plötzlich ein Gedanke, darüber schlief er freudig ein. Er träumt gesund sei nun die Kranke, er dürft dabei behülflich sein. — Der Vater fand ihn früh am Morgen vorm Fenster hoch im Apfelbaum, da saß er fröhlich ohne Sorgen, band Blatt für Blatt dort an den Baum. Der Vater stand gerührt und schweigend, und dankte Gott, das Haupt still neigend, der seines Kindes Herz getrieben. Die Kranke hört von Bubis Tuen, und Freude bricht der Krankheit Macht. Durch Gottes Hilfe sieht sie nun, daß Heilung ihr noch einmal lacht.

*

Das Dörren von Obst.

Das Dörren empfiehlt sich dort, wo man im eigenen Garten so viel Obst hat, daß es sonst verderben würde. Das Obst wird entweder auf Dörrahmen mit einem Drahtnetz oder nur auf Bretter oder Backbleche aufgelegt, im Herdrohr etwas angedörrt und dann in die Sonne gestellt. Die Tür des Bratrohres muß von Zeit zu Zeit geöffnet werden, damit frische Luft zukommt. Bratrohre, in denen viel gedörrt wurde, erhitzen sich einige Zeit nachher schwerer wegen des angelegten Dampfes. — Aepfel werden in Spalten geschnitten, in kaltes Wasser mit 1 Löffel Salz gelegt, was das Bräunen verhütet und sie weiß erhält, dann im Backrohr gleich einer ziemlich großen Hitze ausgesetzt. Wenn sie beim Brechen innen nicht mehr saftig sind, kann man die Schnitten in lockeren Säckchen luftig aufhängen und sie halten sich dann jahrelang. — Birnen werden, braun und teigig geworden, in die Sonne, oder anfangs ins Rohr gegeben und getrocknet. Unreif abgefallene sollen zuerst im Wasser einmal aufgekocht werden, bis sie sich durchstechen lassen, und brauchen dann zum Dörren mehrere Tage hintereinander ziemliche Rohrwärme. Sie sollen nicht zu dürr werden, dürfen aber innen auch nicht zu feucht sein, da sich sonst dort Schimmel ansetzt. — Heidelbeeren werden in der Sonne oder im Rohr getrocknet. Sie sind bei Diarrhöen als Kompott sehr zu empfehlen. Ueber Nacht im Wasser eingeweicht, werden sie wieder ganz schmackhaft und sind daher zu vielerlei zu gebrauchen. — Zwetschgen sollen recht reif sein, so daß sie am Stiel zu schrumpfen beginnen. Sie werden schön glänzend, wenn man sie fertig getrocknet in Zuckerwasser eintaucht (zu 1 Liter Wasser 1 Pfund Zucker) und nochmals trocknet.

*

Ueber Blumen mit „menschlichen Neigungen“

wird von einer Blumenfreundin geschrieben: Wenn wir uns in Gesellschaft befinden, werden wir gewahr, daß manche der Anwesenden unangenehm auf uns wirken, ohne daß sie hierzu merkliche Veranlassung geben. Sie sind uns unsympathisch; wir wissen eigentlich nicht, warum. Man bezeichnet solche Menschen als antimagnetisch. Weniger bekannt dürfte es sein, daß sich derartige Einwirkung auf die Empfindlichkeit nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Blumen geltend macht. Die wenigsten Blumen vertragen sich mit Reseda in einer Vase. Mohnblumen verblassen, wenn sie mit anderen Blumen zu einem Strauß gebunden werden. Sie selbst aber wirken auf die anderen Blumen schädigend, denn auch diese welken rasch, wenn sie mit Mohnblumen vereint werden. Das gleiche ist bei Wicken der Fall. Rote Rosen sollten niemals mit Teerosen zusammengegeben werden. Die Farbendifferenz erfreut uns wohl, doch nicht lange, denn nach einigen Stunden welken sie. Jede für sich allein bleibt tagelang frisch und farbenprächtig. Sehr gut vertragen sich miteinander Heliotrop und Nelke.

Richtiges Ausbürsten von Kleidungsstücken

Unzweckmäßiges Ausbürsten von Kleidungsstücken trägt oftmals dazu bei, daß die Stücke vorzeitig abgenutzt und vertragen aussehen. Alle Stoffe sind ihrer Eigenart gemäß zu behandeln und besonders müssen alle Arten Tuchstoffe, die man mit dem Worte „Staubschlucker“ belegen kann, recht vorsichtig behandelt werden, sollen sie lange ihr gutes Aussehen behalten. Ebenso stauben Cheviot und Flanell rasch ein. So muß dem Reinigen stets ein gründliches Ausklopfen von links vorangehen. Eine scharfe Bürste löst die Schmutzstellen rasch und gründlich, eine weiche Bürste reibt dagegen den Schmutz in den Stoff hinein. Leichte Stoffe, wie Voile, Musseline usw. beanspruchen dagegen ein leichtes Ausbürsten, in erster Linie müssen sie gut ausgeschüttelt werden. Am wenigsten halten gut appretierte Baumwollstoffe den Schmutz fest. Samt klopft man stets von links und büret ihn darauf auf der rechten Seite mit einer ganz weichen Bürste, am besten einer sogenannten Samtbürste, aber stets gegen den Strich. Seide soll niemals gebürstet werden. Man schüttelt ein solches Kleid gleich nach der Benutzung gut aus und entfernt etwa vorhandene Flecken mit Benzin oder Spiritus. Ein Leinenläppchen in diese Flüssigkeiten getaucht entfernt alle Unsauberkeit rasch.

*

Neues Schuhwerk.

Beim Tragen von neuem Schuhwerk brennen häufig die Füße. Dies ist der Lohe, die im Leder enthalten ist, zuzuschreiben. Man gießt in jeden Stiefel etwas Essig, schüttelt ihn hin und her, läßt den Schuh dann wieder austrocknen, und das lästige Brennen hört sofort auf.

*

Trinkwasser und Kropfbildung.

Schon lange vermutet man einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Trinkwasser und übermäßigem Wachstum der Schilddrüse (Kropf). Interessante Versuche, die H. Tanabe in Freiburg angestellt hat, bilden eine neue Stütze für diese Annahme. Durch Verabreichung von jodarmer Kost (Fleisch, Gerste und Endivien) erzeugte der genannte Forscher Kropfbildung bei seinen Versuchstieren (Ratten). Tränkte er die Tiere mit stark kalkhaltigem Wasser, so trat die Kropfbildung früher und stärker ein, als wenn er gewöhnliches Leitungswasser verwandte. Durch kleine Jodgaben ließ sich die Kropfbildung stets stark hemmen.

*

Pilzgemüse.

Die frischen geputzten Pilze zu ganz feinem Brei stoßen. Diesem wässerigen Brei während des Stoßens fortgesetzt feines Weizenmehl zusetzen, bis man eine gleichmäßige dicke Masse erhält. In gutem Kochöl feingeschnittene Zwiebel, Kerbel und Petersilie dünsten und dann unter stetem Umrühren den schwach gesalzenen und gepfefferten Schwammteig hinzutun. Wenn nötig, etwas Wasser hinzugießen. — Wünscht man eine Pilzsuppe, so wird bei gleicher Zubereitung noch siedendes Wasser darüber gegossen und die Suppe mit gerösteten Brotwürfeln und feingeschnittenem Schnittlauch angerichtet.

*

Die größte Zeitschrift der Welt.

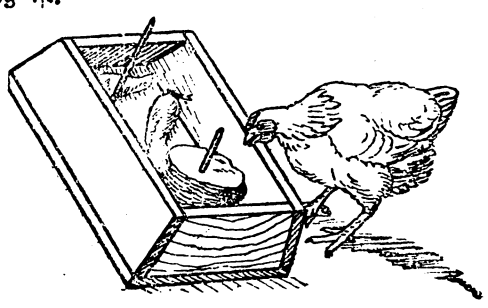
ist die in Philadelphia erscheinende amerikanische Wochenschrift „Saturday Evening Post“ die bei 250 Seiten Umfang, großes Quartformat, in fast drei Millionen Exemplaren verbreitet wird und — zwanzig Pfennig pro Nummer kostet. Der Schriftsteller, dem es gelang, eine Arbeit von etwa 1500 Druckzeilen in der „Post“ unterzubringen, erhält dafür das wahrhaft fürstliche Honorar von 1000 bis 1500 Dollar. Natürlich drängen sich die besten und populärsten Schriftsteller Amerikas und Englands zur Mitarbeit. Diese Honorarzahlungen bei dem billigen Bezugspreis kann sich die Zeitschrift allerdings leisten, denn für etwa 150 Anzeigenseiten nimmt sie pro Nummer über eine Million Dollar ein. Die „Post“ ist eine der ältesten Zeitschriften der Welt. Sie wurde 1728 von Benjamin Franklin gegründet und ist seitdem ununterbrochen erschienen.

Landwirtschaftliches.

◇ **Neuseeländer Spinat.** Neuseeländer Spinat ist während der Sommermonate ein Ersatz des Gartenspinats, der bekanntlich um diese Zeit selten mit Erfolg angebaut wird, weil er schießt. Dieser Spinat wird auf einem besonderen Beet angepflanzt und duldet weder Vor-, Nach- noch Zwischenfrucht. Man sät ihn in eine Ecke, wo er mehrere Jahre hindurch ungestört stehen und wachsen kann. Neuseeländer Spinat sät sich nämlich alljährlich selbst aus. Man braucht nur im Herbst, etwa November, die Beete umgraben und mit etwas Komposterde düngen zu lassen; im Frühjahr sprossen viele Spinatpflänzchen aus der Erde, die dementsprechend auszudünnen sind. Die erstmalige Einsaat muß bereits im Herbst vorgenommen werden. Die Samen liegen den Winter hindurch und laufen erst im Frühling auf. Man benutzt die fleischigen Blätter der Triebspitzen und kürzt die Pflanzen öfter ein. Aus dem unteren Teil entwickeln sich schnell zahlreiche neue Triebe, die ebenfalls geerntet werden. Dieser Spinat ist außergewöhnlich ergiebig.

Kartoffeln und Rüben fürs Federvieh.

Die Kartoffel ist für Mensch und Vieh das wohlfeilste Ernährungsmittel, mit dem das Stärkebedürfnis befriedigt werden kann. Im Gehalt an Stärke liegt ihr Hauptwert; er beträgt etwa 20 Prozent an verdaulicher Masse, und ihm gegenüber kommt der Eiweißgehalt mit etwa 2 Prozent und das Rohfett mit 0,1 Prozent wenig in Frage. Für das Vieh allerdings verwendet man nicht immer vollwertige Kartoffeln. Man sucht dafür die kleinsten Knollen aus, die zwar an sich den Futterwert wie große, aber mehr an Schale haben. Der Kleintierhalter verwertet die Schalen der verbrauchten Kartoffeln, an denen noch ein Teil des Inhaltes sitzt, sogar der an Eiweiß reichste. Nur beschwert die Schale den eigentlichen Futterstoff zu sehr. Während das Wassergeflügel gekochte Kartoffelschalen gut verträgt, belasten sie bei Hühnern die Verdauungswerkzeuge sehr und führen auf die Dauer zu schwer heilbaren Durchfällen. Dies wird aber sehr vermindert, wenn man die gekochten Kartoffelschalen recht fein zerkleinert, wozu eine feingelochte Scheibe der Hackmaschine (Fleischwolf) das beste Werkzeug ist.



Weniger bekannt ist, daß auch Tauben den Winter über ganz gut mit teilweiser Kartoffelernährung auskommen, doch sollten dazu die Knollen vor dem Kochen geschält und auch etwas Kochsalz zugesetzt werden. Diese Salzkartoffeln müssen aber doch mit etwas guter Kleie und Maisschrot gemischt werden, und sie sollten auch nur die Hälfte des Gesamtfutters bilden.

Zum Weichfutter können die Kartoffeln jedenfalls kaum durch Rüben irgendwelcher Art ersetzt werden, schon weil letztere nur die Hälfte an festen Stoffen enthalten und somit, um in krümeligen Zustand zu kommen, recht große Mengen mehlartiger Beigaben erfordern. Man sollte sie daher nur ausnahmsweise als Weichfuttergrundlage verwenden. Hingegen als Rohfutter, wie als Ersatz des Blattgrünfutters für das Federvieh im Winter, kann man sie recht gut benutzen. Dabei kommt der hohe Gehalt an Nährsalzen zur Geltung, und auch der namentlich in Zuckerrübe und Möhre enthaltene Zucker wirkt günstig. Am besten für Hühner ist die große rote Pferdemöhre, die sehr zuckerreich ist; am wenigsten sind die groben Kohlrübensorten geeignet. Beim Wassergeflügel kommt es weniger auf die Sorte an. Gänse nehmen z. B. recht gern Kohlrüben, doch darf man sie in der Mast nicht als Beifutter benutzen, da sie den Geschmack des Fleisches ungünstig beeinflussen.

Die Verabreichung der Rüben erfolgt im allgemeinen so, daß die Tiere selbst davon mundgerechte Stücke abpicken müssen. Da sie aber an den umrindeten Flächen schlechter anbeißen können, schneidet man die Knollen der Länge nach durch. Als Gefäße für sie empfehlen sich aus Brettern zusammengenagelte Tröge, deren Kanten etwas schräg nach innen stehen, damit die beim Picken hochschnellende Rübenstücke nicht so leicht hinausspringen (s. Abb.). Man kann auch starke Nägel durch den Boden der Tröge schlagen und auf diese dicke Scheiben von Runkeln oder Zuckerrüben aufspießen. Für Möhren eignen sich sehr gut die langen Kaninchenfuttertröge aus Steingut. — Die zum Hauptfutter des Wassergeflügels bestimmten Rüben werden klein gewürfelt und mit etwas Kleie, Schrot oder Haferkörnern überstreut.

Tiere im Feuer.

Wohl scheuen fast alle Tiere das Feuer, aber für manche besitzt die Flamme etwas, das sie lähmt und hindert, ihrem Selbsterhaltungstriebe zu folgen. Die Hilflosigkeit der Schafe ist ja bekannt. Auch das sonst so kluge Pferd ist bei Feuersbrünsten kopflos und kann meist nur mit verbundenen Augen aus dem Stall geführt werden. Das Verhalten der Katzen ist sehr verschieden. Während sie hin und wieder durch ihr klägliches Miauen ein ausbrechendes Feuer verraten, flüchten sie sich in der Mehrzahl in irgendein Versteck des brennenden Gebäudes und kommen darin um. Vögel, die im Käfig gehalten werden, verlieren beim Anblick der Flammen geradezu die Stimme, sitzen wie gelähmt da und machen keinen Versuch ihrem Schicksal zu entrinnen. Beim Brande einer größeren Menagerie suchten alle Tiere die Freiheit — nur ein Känguruh widersetzte sich allen Rettungsversuchen und fiel dem Feuer zum Opfer. Am vernünftigsten verhalten sich die Hunde. Sie verraten durch Gebell den Ausbruch des Feuers oder wecken schlafende Personen durch Kratzen und Zerren an der Tür oder am Bett und es kommt äußerst selten vor, daß ein Hund in einem Gebäude verbrennt. Während bei Waldbränden alles, was da fleucht und kreucht, nach rettendem Versteck sucht, schwebt der Habicht unermüdlich über der Feuerstätte, nach Beute Ausschau haltend, die ihm kampflos in die Klauen fällt.